

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interessenten-Annahmen: August Strub, Buchdruckerei AG, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 22 52, Postfach-Konto VIII 18

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile
monatlich oder auch deren Raum 16 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Stellen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Gehaltsgebühr 50 Rp. / keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorschläge der In-
sertate - Inseratenschluß Montag abend

Winston Churchills politische Auseinandersetzung am konservativen Frauenkongress in London

Vielleicht sollte einleitend daran erinnert werden, daß die Benennung konservativ als politischer Begriff hierzulande hauptsächlich einer Tradition entspricht. Praktisch hat sich der Unterschied zwischen der konservativen und der liberalen Partei nahezu ausgeglichen. Beide stehen für sozialen Fortschritt im evolutionären Sinne ein und betonen unterföhrlichen individuellen Unternehmungen („free enterprise“), im Gegensatz zum Ideal absoluter Verstaatlichung der sozialistischen Partei. Interessanter Weise zählen die Liberalen noch immer eine Mehrzahl von bedeutenden Frauen, wie z. B. die glänzende Rednerin, Lady Violet Bonham-Carter (Tochter des liberalen Premier, Mr. A. J. A. Mitchell; später Lord Oxford), Lady Megan Lloyd George, M. P. (Tochter des liberalen Premier, Lloyd George), Mrs. Corbett-Wilby, usw.

Am der Tagung, die im Frühjahr den Jahreskongress der konservativen Frauenorganisationen Großbritanniens trönte, sprach Mr. Churchill zu mehr als hundert Teilnehmerinnen in der Albert Hall, London. Als er mit Mrs. Churchill, Mr. und Mrs. Eden, Lord Woolton und anderen hervorragenden Mitgliedern der konservativen Partei zum Podium schritt, nahm die Begeisterung kein Ende. Sie galt nicht nur Mr. Churchills Persönlichkeit; sie galt hier vor allem dem Führer der Konservativen, dem gegenwärtigen Leiter der Opposition im Parlament, in den das Vertrauen weitestgehend kreist in letzter Zeit auf neue ungewinn im steigen ist. Denn die Reaktion gegen die Labourpartei wird immer deutlicher empfunden, und sie geht weit über die rein konservative Richtung hinaus. Selbstverständlich wäre es für irgend welche Regierung unangenehm widerig gewesen, die Nation aus „den Ruinen des Krieges“ herauszuführen; aber die Labourpartei hat sich hauptsächlich durch Fehler ihrer Methoden viele Feinde geschaffen. Man wirft ihr allzu wenig Erfahrung vor und — einige wenige Ausnahmen abgesehen — das Fehlen großer Persönlichkeiten.

Nachdem die Vorreden des Kongresses auf die politische Wirksamkeit und die unbegrenzte Tatkraft von Mr. Churchill hingewiesen hatte, die zum Siege der Nation führten und zur Rettung der Freiheit, betonte sie, daß mehr und mehr Frauen politische Verantwortung übernehmen und daß ihre Intuition, gepaart mit ihrer Überallfähigkeit, sich nicht selten als wichtigen Faktor erwiesen hat in der staatlichen Mitarbeit. Sie schloß mit den begeisterten Worten: „Wir betreten uns, der Führung Mr. Churchills würdig zu sein, und wir hoffen, ihn in absehbarer Zeit wieder als Premier des Landes zu begrüßen.“

In dieser Zusammenkunft meist politisch gebildeter tüchtiger Frauen aller Stände, war Mr. Churchill in seiner glänzenden Rednerstimme, und seine Ideen und kraftvollen Worte scheinen von besonderer Bedeutung, weil sie die derzeitige geistige Atmosphäre der Gebildeten weitgehend wiedergeben. Er erwähnte gleich zu Anfang, daß er vor einem Jahre an derselben Stelle für die Idee der Vereinigung Europas eingetreten sei, die sich seitdem auf das Erfüllte entwickelt hat, und er hob es wiederum hervor, daß es stets sein ernsthaftes Bestreben war, diese Friedensbewegung über alle Parteien zu halten. (Man erinnert sich dabei an das etwas engherzige Verhalten der Labourpartei bei der Frage der Entsendung offizieller Delegationen an den Tagungskongress). Mr. Churchill betonte auch aufs Wärmste, daß das britische Volk, unabhängig von irgendwelchen Parteigefühlen, sich stets in der Verteidigung der Freiheit vereint. „Und wir bemühen uns alle um soziale Verbesserungen“, meinte er. Tatsächlich gehen manche sehr weit zurück (einige der besonders wichtigen auf die Initiative der Liberalen unter Lloyd George), und sie wurden vielfach von der Churchill-Regierung durchgeführt, während die gegenwärtige Regierung sich nur noch mit ihrer Gesehgebung befassen muß.

Für die überführten Nationalisierungen der Labourpartei fand Mr. Churchill die denkbar schärfsten Worte, „die bedeuten ein unglückliches Experiment, das wir gerade jetzt am wenigsten ertragen können.“ Und er ist der Ansicht, daß der in Aussicht genommenen Nationalisierung der überaus wichtigen und sehr gut arbeitenden britischen Stahlindustrie überall entgegen gearbeitet werden sollte, „denn sie wäre der Ruin der Nation.“ Die Überführung der Bevölkerung durch unerhörte Steuern nennt er eine furchtbare Idee, die ein Mitleid der Inflation des Landes ist. „Das britische Volk müßte endlich entlastet und gerade dadurch zu neuer Tatkraft angeregt werden. Die Labourregierung entzieht ihm mit der einen Hand, was sie ihm schenkte. Die Folgen all dieser Fehler sind unabsehbar. Sie führen zu einer Proportion der Auswanderung, von der sich dieses Inselland nicht mehr erhölen kann.“ Und er hebt es hervor, daß „die sozialistische Utopie gerade die Frauen über alle Maßnahmen belastet und von ihnen weit mehr Arbeitsstunden erwartet als von den Männern.“

Nach diesen und anderen schwerwiegenden Auseinandersetzungen, die naturgemäß von der Farbe der Opposition getragen sind, denen jedoch eine tiefe Wahrheit der ersten Situation zu Grunde liegt, sprach Churchill seine Bewunderung für Amerika aus, „das Dank seiner freien

Unternehmungsmöglichkeiten im Stande ist, Europa finanziell zu helfen.“ Und er betont sodann, daß die jegliche Regierung wohl kaum Holz sein kann, die amerikanische Hilfe anzunehmen, wenn nicht die denkbar größten Anstrengungen gemacht werden, durch richtige Organisation der britischen Möglichkeiten und andere Verbesserungen die eigene Unabhängigkeit zurückzuerlangen.

Er äußerte sich zuletzt in warmen Anerkennungsworten über den Erfolg dieses großen Frauenkongresses, über seine Organisation, seinen Einfluß durch die bedeutenden Reden der vorangehenden Tage usw. Und er verriet bei dieser Gelegenheit die jetzt bekämpfte Tatsache, daß die konservative Partei ein besonderes Komitee ins Leben gerufen hat, um die weitgehendsten politischen, sozialen und kulturellen Frauenprobleme zu

studieren und ihnen alles Verständnis entgegen zu bringen.

Als einige abgeordnete Teilnehmerinnen Mr. Churchill im Namen des Kongresses begeisterten Dank aussprachen für seine Anteilnahme und sein Verständnis, bekämpften sie ganz besonders die besorgniserregende Tatsache von der Überlastung der britischen Frauen in ihrem Heim und in den industriellen Unternehmungen der Labourpartei, und sie betonten das andauernde Fehlen der dringend notwendigen Kinderhorte und anderer Einrichtungen. Eine Resolution wurde erlassen und die erprobte Führung von Winston Churchill verlangt — zur Unterstützung demokratischer Rechte und individueller Freiheit.

London, Mai 1948.

A. H. R.

Der bernische Frauenbund tagt —

Warum gehen die Preise nicht zurück?

Auf den 21. Mai lud der bernische Frauenbund zur Frühjahrs-Delegiertenversammlung und zur Hauptversammlung ein. In der Begrüßungsrede der Präsidentin, Fräulein Rosa Kneufus, wurde des 100jährigen Bestehens unseres Bundesstaates gedacht. Obwohl man bei den verschiedenen Feiern nur wenig der Frauen gedenkt, ging die Wandlung des Staates im letzten Jahrhundert nicht ohne großen Anteil der Frauen vor sich. Mit der Wandlung vom Agrarstaat zum Industriestaat wurde die Frau in das Getriebe der Fabriken eingezogen; sie eroberte weitere Berufszweige. Die Frauenbewegung legte sich für genügende Entlohnung ein. Die Frau wurde Mitarbeiterin am Volkswohl. Sie ist maßgebend beteiligt an der Entwicklung des Industriestaates zum Sozialstaat. An der Schwelle des zweiten Jahrhunderts unseres Bundesstaates wollen wir der Aufgaben gedenken, die zu lösen sind. Am Kampf des Kommunismus gegen alle andern Weltanschauungen hat sich auch die Frau zu beteiligen. Vor dem Kommunismus fatalisieren heißt: unsere Heimat aufgeben. Wir wollen mithelfen an der Überbrückung der Gegensätze in unserem Lande. Die politische Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann wird — ob wir es wollen oder nicht — dann kommen, wenn sich der Staat den Luxus tragender Kräfte nicht mehr leisten können, wenn man einseht, daß man nur mit vereinten Kräften das Gleichgewicht im Staat erhalten kann. Die Tatsache, daß wir in zwei Weltkriegen verlornt blieben, verpflichtet uns zu Dank gegenüber Gott und zu einem härteren Verantwortungsgefühl gegenüber Mitmenschen und Staat.

Nach dem ausgezeichneten Vortrag wurde ein Bericht verlesen vom Aktionskomitee gegen die

dritte Schnapswelle und für ein gesundes Gastgewerbe. Der Steuerzettel zeigt auch jenen, die glauben, die Sache gehe sie nichts an, daß auch sie die Leidtragenden sind. Die Beiträge des Staates an Trinkerheilstätten und die Ausgaben der Armen- und Gesundheitsämter für Alkoholgeschädigte sind groß, sie müssen vom Steuerzahler aufgebracht werden. Dann wurden die Frauen auf das „Markenheft“ für die Alters- und Hinterlassenenversicherung aufmerksam gemacht. Viele von uns wissen vielleicht nicht, daß sie unter Straffolge verpflichtet sind, für die Pflanzung, Pflege und Ernte von 2 Prozent der Entlohnung (auch für die Naturalverpflegung) an die VHS, auszurichten. Der entsprechende Betrag wird in Form von Marken in das Heft der Arbeitnehmer eingetragen. Vergessen wir es also nicht!

Nach Erlebung der Trafkanden sprach Herr Redaktor Schütz über das Thema:

Warum gehen die Preise nicht zurück?

Unser Land produziert nur etwa die Hälfte der für unsere Bevölkerung notwendigen Mittel. Die andere Hälfte muß vom Ausland importiert werden. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges war die Teuerung hauptsächlich vom Ausland her bedingt. So stieg der Weizenpreis innerhalb kürzester Zeit von Fr. 12.— auf Fr. 49.— und zwar nicht weil die Weizenpreise auf dem Weltmarkt so stiegen, sondern weil durch Blockade und Gegenblockade, durch die steigenden Kosten für Transporte und Verfrachtungen (Rückversicherungen) die Ware verteuert wurde. Dadurch erhielten wir teures Brot. Mit andern Waren ging es ebenso. Zu dieser warrenseitig bedingten Teuerung kam eine selbstständig bedingte: Der Staat hatte größere Ausgaben, denen wir nur an die Militärausgaben. Die gegen die Preissteigerung gerichteten staatlichen Barrieren, also die Rationie-

Murtha läßt

Sie saß in der hintersten Bank und niemand mochte sie recht leiden. Auch der Lehrer nicht, denn sie war immer schüchtern und antwortete nie deutlich auf seine Fragen. Wenn er sie ob ihrer Verflochtenheit schalt, sagte sie die Achseln und ihre dunklen Augen mischen seinen Blick. So oft mußte man nicht über sie, als daß sie keinen Vater hatte und mit der ewig fehlenden Mutter im Dachstuhl einer Werkstatt baute. Aber schon diese wenigen Dinge gaben Anlaß zu Spott. Wenn die Kinder der wohlhabenden Eltern in der Pause ihre kleinen Butterbrote herorgaben, fand sie alles und laute an den Fingerringen, das wiederum möglich war, wurde. — So war es, seit sie vor drei Monaten aus der Stadt gekommen war, deren Türe hatte man sich bisher aus gehen konnte. Aus jener Stadt, die man in den Gedanken einer Schulfrau und sogar der zukünftigen Eltern eine so große Rolle spielte.

Vor ein paar Wochen nämlich war ein feiner Herr auf der Kanzel erschienen und man sagte, er wolle das „Serrenqu“ kaufen, das schon eine gute Weile leerstand und früher einem alten Engländer gehört hatte. — Wirklich begann bald ein reges Treiben in dem geräumigen Haus mit den weiten Terrassen. Mäler kamen und andere Handwerker, und dann besog ein Gärtner mit seiner Frau das kleine Haus hinter dem gemauerten Tor. An wenigen Tagen waren der Weite frisch geputzt, der Rasen gemäht und da und dort Leuchter bereits Blumen aus den Rabatten.

Das alles gab viel zu erzählen, und als nun gar eines Tages ein großes, schwarzes Auto vorfuhr, dem der Herr von damals mit einer schönen Dame und

einem ganzen kleinen Mädchen ankamen, kamen die Dorfleute nicht mehr aus dem Staunen heraus. Eins war sicher: Die Leute waren mächtig reich, und ein jedes malte sich in leuchtenden Farben aus, wie tollbar die Zimmer des „Serrenqu“ geschmückt sein müßten und welche prächtige Kleider und Spielsachen das kleine Mädchen wohl besaß.

Bis jetzt hatte man zwar die Bewohner des Gutes noch nicht viel erblickt und die Gärtnerleute und Diensthöten des Hauses waren nicht sehr mittelham. Das kleine Mädchen hieß Carla und war zwölf Jahre alt — todelte kugelte man mit der Zeit. Auch, daß das Kind von jeder Art Schamlosigkeit war und deshalb auf dem Lande leben sollte. — Die nächste große Sorge der Dorfbewohner war, ob diese kleine Person nicht auch wie sie zur Schule gehen müßte. Darüber gingen die Meinungen gewaltig auseinander. Bis es eines Tages mitten in der Abendstunde an die Tür klopfte und die Dame mit dem Kinde an der Hand bereitkam. Das Kind ein Tuscheln los unter den Mädchen, während die Knaben in schmerzlicher Gleichgültigkeit verscharrten, ohne jedoch einen Blick von der kleinen zu wenden. Sie trug ein leichtes klares Kleid von einfachem Schnitt und weiße Sandalen. Die schlichten blonden Haare fielen ihr auf die Schultern und unter den hellen dunklen Augenwimpern schauten verblenden Augen schon auf die neuen Kameraden, unter denen ihr jetzt ein Platz angewiesen wurde. Der Lehrer schaltete der Dame die Hand und die kleine Hand einmal leicht über den Scheitel der kleinen. Dann fuhr der Lehrer mit dem Gimmaleins fort. Er fand keine aufmerksam Schüler an jenem Tag und nicht eine Kinder unter ihm, bis sich die Klasse an das Bild der kleinen gewöhnt hatte, das hier mitten unter ihnen sitzen mußte und große Buchstaben in die Hefte malte. Im großen ganzen aber war Carla eine Enttäuschung. Sie dachte wohl mit schüchternem Lächeln für all die Aepfel, und Bienenstöcke, die sie als Sympathiebeweise stets an ihrem Platz fand — kam aber der Reue der Kameraden um keinen Schritt entgegen. Dennoch war sie in der Pause von vielen Bewunderern umringt. Nur jene, die sie am innigsten anbetete, stand abseits und verfolgte sie nur mit ihren heißen Blicken. — In der Tat war Murtha mit dem Erscheinen des „Serrenqu“ was verändert. Wohl hatte sie Carla keine Gedanken zu bringen, sie konnte ihr auch nicht einfallen, wenn sie kein Gedächtnis hatte. War an den langen Abenden, da die Mutter in der Wirtschaft umher ausbilden konnte, sah Murtha mit ihrem Stridstrumpf am offenen Fenster und schaute zum Waldesum hinüber, wo die kleine Märchenprinzessin wohnte, und sie konnte die schönsten Geschichten für sie erfinden. Tausendmal dachte sie sich aus, wie es wäre, wenn sie — die verachtete, Murtha — das Serrenqu aus irgend einer großen Gefahr retten dürfte. Carla konnte nicht schwärmen, vielleicht daß sie sich einmal zu weit in den Wald hinaus wagte? Wie der Lehrer dann kommen würde, wenn er vernahme, ohne sie läge Carla bloß und tot auf dem Schlammgrund des Waldes! Und die Kameraden?...

Aber keiner der Träume wollte sich je verwirklichen. Da nahm sich Murtha vor, sich immer lauter zu waschen und die Hefte ordentlich zu führen, damit Carla nicht zu meinen brauche, etwem kleine Kinder wüßten nicht, was sie sich gebäre...

Diese Umänderung blieb auch dem Lehrer nicht ver-

borgen. Als er einmal eine lobende Bemerkung machte, war Murtha verwirrt und glänzte einen Blick zu Carla hinüber. Und sie hatte sich bestimmt nicht getäuscht — Carla hatte ihr zugelächelt. Das machte sie auf Morden hinaus glücklich. Nur manchmal, am Abend, wenn die andern Kinder draußen Ball spielten, träumte Murtha wieder jene Träume vom Opferstein und Geleitetwerden. Dann wurde sie von ihrer Traurigkeit befallen und wenn die Mutter spät vom Sekretären kam, fand sie ihr Kind am Fensterplatz schlafend mit dem Stridstrumpf im Schoß. Worauf sie es lautend wachriefte und ins Bett schickte. So gingen ein paar weitere Wochen vorbei und nichts hatte sich geändert. Nur einmal gah Carla mit ihr gesprochen — mit ihr ganz allein. Das war, als sie ihren Bleistift vergessen hatte. Und da hat sie sich einen von Murtha aus — von Murtha, nicht etwa von einem der Bauernkinder, die so schön, turtellose Weisheit besaßen, wo drauf stand „Grüß dem Vigi“ mit einer Leinwand daneben.

Dann kam die große Wendung. Carla wurde krank. Der Lehrer sagte es an einem Morgen, als er ernt in die Klasse trat. Sie hatte eine schwere Krankheit mit einem zersplitterten Namen, und Murtha lächelte, daß es jetzt nicht mehr so einfach sein würde, die Fremden aus der Gefahr zu retten wie es einem grünen Weiler. Sie beneidete den Arzt, der bei Carlos Bett stehen durfte und um ihre Gesundheit kämpfen. „Wenn ich jetzt wäre und studieren dürfte, dann müßte ich sterben werden“ dachte sie in einem ihrer Fensterträume. Aber dann erwachte sie wieder und war Murtha, das Kind aus der Wirtschaft, das keinen Vater hatte. —

... und der weitere Ausbau der Preisstrolche, sollten Einhalt gebieten. Der Schatz konnte sich aber für bestimmte Produkte nicht auswirken: so für die Erzeugnisse, die wir nicht mehr importierte Artikel erschaffen mußten (Nun speziell: Getreide, Obst). Um die Landwirtschaft zu unterstützen Landbau zu bewegen, wurden sogenannte „Preispreise“ gewährt, was natürlich zur Verteuerung der Lebensmittel führte. Die gesteigerten Lebenskosten bedingten Lohnerhöhungen und diese zogen wieder Preissteigerungen auf der Warenseite nach sich. Dies ist ersichtlich aus den bei der Preisstrolche eingehenden Gesuchen um Preissteigerungen, die meist damit begründet werden, daß die vermehrten Lohnausgaben ohne eine Produktentwertung für den Unternehmer nicht haltbar seien (die ausgleichende vermehrte Produktion war nicht immer möglich). So kamen wir zur verhängnisvollen Lohn-Preispirale, ohne Anfang, ohne Ende. Auch die landwirtschaftlichen Produkte machte sich die Spirale bemerkbar, denn infolge Abwanderung der Arbeitskräfte in Industriezentren war der Bauer genötigt, seinen Ackerbau höhere Löhne zu bezahlen, die wieder auf den Konsumanten abgewälzt wurden. All dies hat eine inflatorische Wirkung, welche insbesondere jene Kreise zu spüren bekommen, die bereits aus dem Wirtschaftspraktisch ausgegliedert sind, also Rentner usw., denn sie erhalten keinen Ausgleich durch erhöhte Löhne.

Warum gingen die Preise nach Kriegsende nicht zurück? Wir sind hart auf den Import angewiesen. Nach dem ersten Weltkrieg kam eine entspannende Preislage vom Ausland her, nach dem zweiten Weltkrieg aber war dies nicht der Fall und wird es in absehbarer Zeit auch nicht werden. Die Gründe dafür sind verschiedener Art. Erstens wurden die ausländischen Produktionskosten im zweiten Weltkrieg in vermehrtem Maße vernichtet und diesmal nicht nur in Europa. Der deutsche Produktionsapparat setzte nach dem ersten Weltkrieg fort, heute ist er lahmgelegt, zerstört, ganze Fabriken wurden demontiert. Wir müssen vermehrt von Übersee beziehen, was die Waren verteuert. Der Auftrieb in der ganzen Welt wird auch durch die Entwicklung in der internationalen Politik gefördert. Wir haben ja keinen Frieden sondern einen kalten Krieg; daher werden wieder handelspolitische Maßnahmen getroffen. Diese Tatsache bedingt daher auch wieder eine Verteuerung aus dem internationalen Markt.

Der vom Ausland her bedingten Verteuerung können wir nicht Einhalt gebieten. Wir fragen uns aber, warum müssen wir z. B. importiertes Getreide, das wir billiger erheben konnten, so teuer kaufen? Herr Redaktor Schütz erinnert an die Preisausgleichstafeln (wer kennt sich bei diesen aus? Wer?). Diese Tafeln wirkten bei Kriegsausbruch ausgleichend, indem sie einen mittleren Preis schufen. Heute aber hat man das Gefühl, sie seien dazu da, die Preise möglichst hoch zu halten! Es wäre an der Zeit, daß die Preisausgleichstafeln öffentlich Rechnung ablegen, dies ist der Wunsch, der von den Berner Frauen ausgesprochen wird. Hoffen wir, daß die Sache im Parlament zur Sprache kommen wird.

Der Bundesrat hat Schritte unternommen, um der Verteuerung Einhalt zu gebieten. Er hat im Herbst 1947 Führer der Wirtschaftverbände nach

Bern berufen. Ein „paritätischer Stabstiftungs-ausschuß“ wurde gebildet. Er ist seit Februar dieses Jahres am Werk. Große Preis- und Lohnerhöhungen müssen dem Ausgleich zur Begleichung unterbreitet werden. Der Ausgleich besteht aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Wer diese vom Staat ausgegangene Idee des paritätischen Stabstiftungsausschusses voller Hoffnung begrüßt hat, wurde sofort bei uns bekanntlich die Elternhand, Post- und Telegraphen erhöht. Es ist ja möglich, daß diese Erhöhungen notwendig waren, aber beschließen wurden sie auf alle Fälle in einem psychologisch denkbar schlechten Moment.

Wir danken Herrn Redaktor Schütz für den aufklärenden Vortrag. Zum Schluß aber fragen wir, wie geht es weiter, wer steht einen Ausweg? Vor allem einmal: Licht in die Politik der Preisausgleichstafeln!

Warum nicht „geheht“?

I.

Liebe, jugendliche Großmutter M. H.

Vor ein paar Tagen „heht“ ich mich nach einem strengen Familienmutter-Arbeitsstag für ein kälteres Fußbad hin und las dabei Ihre Ausführungen über das scheinbar so schreckliche Wort „geheht“ Person. Meine „geheht“ Situation und mein allgemeines Lebensgefühl mögen bewirkt haben, daß es mir vorant, Sie hätten wirklich ausgelassen zu sein, was dem eigentlichen „geheht“ ist. Sie wollten sich mit dem schämigen Wort auseinandersetzen und konnten es nicht Begreiflich, das Wort ist viel zu friedlich zu einer solch freibaren Einstellung, damit kommt man ihm gar nicht näher. Aber ich habe gemerkt, daß man mit ihm spielen kann. Und das tun Sie ja gern, das weiß ich aus zwei Anmerkungen; nämlich, weil Sie Christian Morgenstern, den großen Wortspieler anführen und weil der liebe Gott Sie um Ihres Enkels willen davon bewahren muß, daß Sie sich jemals „lehen“.

Zuerst will ich mich Ihnen vorstellen, damit Sie wissen, daß ich nicht pro Domino rede. Ich bin Mutter, allerdings schon etwas angegraut, von drei Kindern, der jüngste ist in jenem abschließungsreichen fünfzehnjährigen Stadium, wo alle Augenblicke etwas passiert und keine Gefahr besteht „geheht“ zu sein.

„Geheht“ und „geheht“ meinen ich und meinen doch in der Bedeutung was etwa „Durst und Wut“. Welche Person würden Sie z. B. wählen, wenn Ihnen zur Verfügung gestellt würden: die „geheht“ oder die „geheht“? Mir ist die „geheht“ weitaus am sympathischsten. Merkwürdig, der Ausdruck heißt nicht: eine stehende Person. Siehen ist ein Dauerzustand, logischer von Anfang an. Eine „geheht“ Person aber war einmal etwas anderes, möglicherweise hat auf sie das Wort „geheht“ gepaßt und aus irgend einem Grund hat sie sich verändert, weil sie vielleicht der „geheht“ ausging, das Herz nicht mehr mitwollte oder weil sie gemerkt hat, daß es für sie selber und am Ende auch für die anderen netter wäre, sie nicht nicht geht und sie sollte den Entschluß sich zu legen. Kann man auf diese Weise sich nicht ebenso gut am Leben freuen und es genießen? Fahren Sie nicht gern Schnellzug bequem zurückgekehrt am Fensterplatz? Warum gibt es Ortsveränderungsvereine, die sich allerhand Geld und Farbe toll lassen, nette Bänke an ausstrahlender Lage hinzustellen, damit der Reisende wirklich behaglich „geheht“ das Kinn-um genießen kann? Wie sollte logischer die stehende Seite des verführten Wortes. Aber nun gibt es noch eine heimliche und die ist nicht weniger politisch. Wollen Sie lieber eine Flasche voll Wein und ein Glas mit wildem und trübem Durcheinander oder schon klar, wo das Trübe geht und ist zurückbleibt, wenn man die Flasche sorgfältig behandelt? In Gärung oder in Klärung? Ich entscheide mich für die Klärung, d. h. entschuldigen Sie bitte wieder für „geheht“. Im Jahrhundert der Auseinandersetzung von Ost und West, Alt und Jung, Arm und Reich, Geist und Materie, was es überall gibt, ist es so nötig, daß Menschen über dieses Stadium hinauskommen, lächeln, weilen. Darum ist es nicht von ungefähr, daß Buddha „geheht“ unter dem Bodhibaum dargelegt wird, weil ihm auf diese Weise die Erleuchtung kam.

Es kommt mir auch Selma Lagerlöfs Großmutter in den Sinn, von der die Enkelin in den „Christuslegenden“ berichtet: als ich fünf Jahre alt war, hatte

ich einen großen Kummer, als meine Großmutter starb. Bis dahin hatte sie jeden Tag auf dem Sofa in ihrer Stube gesessen und Märchen erzählt. Ich weiß es nicht anders, als daß Großmutter dazu und erzählte und an einem Stumpf fristete. Dreimal betonte Kagerlöf auf der gleichen Stelle, daß die Großmutter dagesessen ist, viel anderes weiß ich nicht von ihr. Ob wohl die Enkelin zu bildnerischen Gestirten gehörte, wenn die Großmutter voll jugendlicher Geselligkeit keine Zeit für die Sofa-ende, den Stumpf und die Märchen gehabt hätte? — Wenn Sie Morgensterns Märchen als Beweis nehmen, daß Mären, Emmas und Geheht das Gleiche seien und deshalb ununterscheidbar, so scheint es mir, man könnte ebenso gut das Gegenteil beweisen. Die zweite und dritte Strophe des Liedes sagen, daß der Dichter diese Vögel gern hat, sonst würde er sie nicht mit Koggenrot und rötlichen Zibeben füttern und wenn er hinzusetzt: „O, Mensch, du wirst nie nebenbei der Vögel Füg erreichen, wofür du Emma heissest, sei zufrieden, ihr zu gleichen, so ist das ein Zeichen, daß er weiter die Vögel nach die Emma zu seinem Füg aufschimpft, ist auf alle Fälle nicht eingetretet. Hier liegt meiner Meinung nach des Puddels Kern: Die Dinge an und für sich sind nicht scharf, nur das, was wir aus ihnen machen oder in sie hineinlegen. Geheht und geheht gehören zusammen. Im Zeitalter der Gehehtigkeit, der Wut, lernt man den Wert des Gehehts neu schätzen. Ein Mensch zu werden, der die großen Gehehtigkeiten erfährt und in sich hat, der das Gebrodel der Geheht und den Kleinrat des Alltags ruhig übersehen kann aus seinem „gehehten“ Wesen, ist das nicht ein wünschens- und erhebenswertes Ziel?

Sie danken Ihnen für die Anregung, die mir durch Ihren Brief geworden ist und grüße Sie mit guten Wünschen.

Ilse Margrit Kaiser-Braun

II.

Sehr geehrte Frau!

Auch ich habe mich schon über den eigentlich recht harmlosen Ausdruck, eine „geheht“ Person, gewundert, ja, ihn sogar förmlich gefunden. Ein bißchen ähnlich dem „beständigen Alter“ oder dem „anknigenden Herrn“ oder einem „Grauzimmer“. Wer hat überhaupt nur diese Bezeichnungen ins Leben gerufen, möchte man wissen!

Obwohl ich mich, wie Sie, sehr geehrte Frau, auch ganz und gar nicht in die Kategorie dieser Art Frau reihe, möchte ich mich doch eine kleine Weile mit der Sache befassen, soll man doch nur über das reden, dem man gerade zu werden mag und dazu braucht es ein gewisses Sich-in-die-Thema-vertiefen.

Da Sie, wie Sie Frau, wohl eine Ahnung von der Art „Emmas“ (nach Morgenstern) haben, wissen Sie, daß es sich wohl vor allem um eine Frau „beständigen“ Alters handelt, wahrhaftig, tüchtig im Lebenskampf stehend oder schon außerhalb desselben, um jemanden, dem man ganz gerne seinen Haushalt, seine Kinder, anvertrauen möchte. (Wenn es nur mehr solche „Personen“ gäbe!) „Retroloten und ungeliebte Stuben!“ sagen Sie. Selbst wenn es wirklich nicht ohne solche abgibt, was diese Dinge anders, als einem Willen entkommen, das mit Sparmaßnahmen und Arbeitsüberlastung vielleicht oder fehlender Rinderfube, belastet wäre? Warum aber kann ich „Emma“ nicht trotzdem an Frühlingen, Sommeren, Schneefloren, Trauben und Weipfen erkennen, genau wie Sie selbst, geehrte Frau? Für Sie ist das eine Selbstverständlichkeit, während die „geheht“ Person einen weniger leichten Gebanstellung, ein vielleicht etwas kleineres Gefühlsfeld ihr Eigen nennt und 2. eine Regung des Gemütes bei ihr somit doppelt zählen dürfte — Arme „Emma“. Für vieles mag ich auch die Zeit fehlen, vor allem die Zeit, denn sie ist froh, in „unbeständiger“ Augenblicke auszuweichen zu dürfen, da auch sie bereits gewohnt ist, in mehreren Gestalten über die Ohren zu verfallen, wenn auch kein Mensch hieron eine Ahnung bekommt, nur mehr derjenige etwas „puren wird, der in Tat und Wahrheit mit „Emma“ zu tun hat.

Gertrud Bürgi

Um Kinder widerstandsfähiger zu machen: Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Politisches und Anderes

Finnlands Präsident,

Passivität, mehr gesagt, daß sie trotz ihrer schwierigen Lage — immer den mächtigen „Sieger“ Rußland neben sich — es verstehen, ihre Unabhängigkeit in innenpolitischen Dingen mutig zu behaupten: Der von Moskau inspirierte kommunistische Innenminister Leino wurde vom Präsidenten seines Amtes enthoben, da ihm nachgewiesen worden war, daß er finnische Bürger an Ausland ausgeliefert hatte und da er trotz Desavouierung von Seiten des Parlamentes seine fälschlich gemordete Demission nicht zurückgezogen hatte. Um einer formellen Komposition seinen Austritt zu geben, ist eine Kompromißlösung — Frau Sertta Kujala, die Gattin Leinos und führende kommunistische Persönlichkeit des Landes, um Minister ohne Portefeuille gewählt und damit mitverantwortliches Kabinettsmitglied geworden.

In der Südafrikanischen Union

haben die Parlamentswahlen, zur Neubesetzung der sechsundzwanzig, einen gewaltigen Ruck nach der nationalen Seite gebracht. Der bisherige Präsident, der 78jährige, hochangesehene General Smuts ist als Parlamentsmitglied in seinem Wahlkreis unterlegen und hat seine Demission eingegeben. Die Legende nationale Partei mit Dr. Malan an der Spitze wird die Regierung bilden. Ihr wird nachgelegt, daß sie jeglichen sozialen Aufstieg der Negers ablehnt, die Neger aus dem Lande und zurück nach Asien abdrängen will und antilettimistisch eingestellt ist, während Smuts und seine Partei liberal und Smuts eine Stütze der englandfreundlichen Politik war. Für Großbritannien zeigt die neue Lage in diesem Staate, der zum englischen Common Wealth gehört, alles andere als eine Stärkung seiner überseeischen Positionen. Bezeichnend für die eng Verflechtung politischer und wirtschaftlicher Geschäfte ist die Tatsache, daß an der Börse sofort Kursverluste von vielen Millionen Pfund auf den Papieren der südafrikanischen Goldminen notiert wurden.

Verlust zur Friedensstiftung

Graf Joste Bernadotte, Vermittler der Vereinigten Nationen in Palästina, ist mit seinen Mitarbeitern in Haifa eingetroffen. Er wird mit den jüdischen und den arabischen Führern Verhandlungen pflegen. Aber die Kämpfe gehen einseitig weiter; nachdem die in der Altstadt von Jerusalem eingeschlossenen Juden sich den Arabern ergeben mußten, wird in den die Altstadt umgeben den neuen Wällen der Stadt und in anderen Randteilen weiter gekämpft. Und die Menschen guten Willens in so vielen Ländern müssen in Ohnmacht zuwarten, während wieder einmal altverwundene Stätten zerstört und zerstört, während kostbares Menschenleben und Menschenwert vernichtet wird.

Zum Mitglied des Internationalen Schiedsgerichtes

im Haag ist an Stelle des verstorbenen Prof. Dietrich Schindler Dr. Paul Kögger gewählt worden, der bis vor kurzem schweizerischer Gesandter in London war. Seit ist Dr. Kögger bekanntlich Präsident des Internationalen Roten Kreuzes und weil in dieser Mission zuerst kurz in Jerusalem, um zu klären, ob die dortige Delegation des I. R. K., die sich in äußerst schwieriger Lage befindet, ihre Aufgaben im Dienste der Kriegsgesundheiten fortsetzen kann.

Die Bundesanleihe

hat im Jubiläumsjahr eine Neuauflage der Bundesanleihe herausgegeben, der ein verfassungsgemäßlicher Ueberblick aus der Feder von Prof. Dr. v. Waldfisch beigegeben ist.

Teure Kunst

Früher waren es Mägen und Finkenköpfe, welche die Gärten der Kunst künftigen, heute sind es Rädliche oder Rädliche Behörden. Die Summen, die z. B. der Zürcher Stadtrat dem Gemeinderat zu bewilligen vorzulegen, gehen ins Große: Die Restaurierung der Theater A. G. soll von 200 000 Fr. auf 345 000 Fr. und an die Neue Schauspiel A. G. von 100 000 auf 150 000 Fr. heraufgesetzt werden und der jährliche Beitrag an die Tonhalle-Gesellschaft soll von 664 000 Fr. auf 709 000 Fr. erhöht werden. Allein für den Mehraufwand an Teuerungszulagen während den ersten sieben Monaten von 1948 sollen noch weitere 74 000 Fr. bewilligt werden. Jährlich Deine Steuerzahler erhalten Dir Deine Kunststätten!

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Selbstlich verpackte ich über das Ergehen von Carla Kunde zu erhalten. Sie küßte sich jeden Abend zum Gärtnershaus am Wald und spähte durch die Wälder des Zaunes. Manchmal mühte der Mann den Rosen oder schmit die verwehten Blüten von den Büschen. Er konnte sie jetzt und gab ihr mütterlich-gutwillig Beistand: „Heute habe ich besser geschlafen, sagt das Zimmermädchen von drüben“. Die wenigen Worte gaben Margia wieder Mut, und sie machte sich mit erneutem Eifer hinter die Schulaufgaben. Denn vielleicht könnte sie Carla bei ihrer Rückkehr in die Klasse dies und jenes erklären? Raum mochte sie es zu denken. Und doch machte es sie glücklich.

Als sie eben eines Abends wieder zum Wald hinüber einen wollte, hielt sie die Weisung an. „Rauht ihr ein paar Appen verdienen. Denn schnell zu den Freizeuten hinaus und bring ihnen den Korb mit den schönsten Gern. Aber daß du mit ja nicht darfst, es sind fünfzig Stück... Und zu Asten brauchst nicht, siehst du schon jemand. Das kleine Fräulein ist ja jüdisch krank...“

Margia hörte die letzten Worte nicht mehr. Hoffig ergab sie den Gerkelbrot und lief davon. Kopflos teilte sie die Frau ihr nach: „Was sie lösen muß! Die Mutter sollte sie nicht so viel allein lassen müssen, das tut nicht gut“, und sie wußte sich die fetten Hände an der Schürze ab, denn aus dem Haus hörte die Stimme ihres Jünglings Peter und Mordio.

Undes tauchte Margia den Berg hinan. Blüßlich lächelte sie etwas einzufallen und sie begann vom roten Ake und den weißen Margeriten so viel zu pflücken, als sie nur mit der Hand umspannen konnte. Noch ein paar Gabeln dazwischen. Carla mußte sie gern haben, denn einmal hatte Margia einen Blick auf ihre

Zeichnung gemerkt, wo die kleinen Blumen aus allen andern hervorleuchteten. — Dann nahm das Mädchen den Korb wieder auf und ging etwas weniger schnell und immer langsamer, zögernder, auf das große Haus zu. Nicht bei der Pforte zur Gärtnerswohnung wollte Margia hineingehen, sonst hätte man sie erkannt und ihr vielleicht den Korb abgenommen, bevor sie zum Haus gelangt wäre, wo die Fremden trafen lag. Nur einen Blick wollte sie werfen in jenes Haus und vielleicht, daß sie das Dienstmädchen in den Flur eintreten ließ? — Bei diesem verneinten Gedanken pochte Margias Herz wild.

Jetzt noch die Alee hinauf und sie stand vor der Treppe. Eben kam ein schwarzgekleidetes Fräulein mit zierlichem weißem Schürchen und Spitzenhauben aus der Tür. „Was willst?“ — Verwundert schlug Margia die Augen nieder und streckte ihr wortlos den Korb hin. „Rauht nicht sprechen!“ fragte ärgerlich das junge Fräulein und ihr mißgünstiger Blick blieb auf der abgerissenen Tasche von Margias Schürze hängen. Das Fräulein war vollendet, von der Haltung und dem Verstande die verprochenen Eier schide. „Ich bring dir den Korb wieder hinaus!“ — Und schon war das schnippsche Wehen hinter der Tür verschwunden und helllos stand Margia mit ihrem großen, fremd-gutartigen Redelamenttrauf vor dem Haus, ohne einen Blick auf die Herrlichkeiten geworfen zu haben, die es zweifellos barg.

Nach einer Weile wurde die Tür wieder geöffnet und das Fräulein mit den vornehmen Kleibern trat mit dem leeren Korb hinaus. Hinter ihr aber rief eine sanfte Stimme nach: „Wer hat die Eier gebracht, Aline?“ Und viel freundlicher, als sie zuvor mit Margia

das gesprochen hatte, antwortete das Mädchen: „Ein Kind aus dem Dorf wachsigelint.“ Und wieder die sanfte Stimme: „Geben Sie ihm ein Stück Kuchen oder — warten Sie, ich komme gleich selber...“ Und eine schlafende Dame in dunkelm Gewand und müden aber freundlichen Augen unter dem blonden Haar winkte Margia, näherzutreten. Das unfreundliche Mädchen aber verschwand im Hause.

Die Dame fragte Margia nach ihrem Namen, nach den Eltern — es war plötzlich gar nicht mehr so schwer, zu sagen, daß man keinen Vater hatte — und dann erwiderte sie sich nach der Schule und — endlich — ob Margia Carla kenne. „Oh ja, sie ist in meiner... Ich bin in ihrer Klasse“, verbesserte sie sich hastig und dann küßte sie tief Aline. „Sie habe ihr viele Blumen gebracht. Geht es ihr jetzt besser?“ Margia blickte sich nachher, wie sie es gefundene gebracht hatte, so zu der vornehmen Dame zu sprechen.

Aber die Frau lächelte freundlich: „Morgen das ist zum ersten Mal aufstehen. Wir sind ja alle so froh, daß unter sich w oder gesund wird...“ Und Margia überlegte sich in der schlafenden Verwirrung, daß sie auch sehr froh sei.

Und dann ging die Dame ins Haus zurück und kam mit einem mühsamen Blick zurück. „Da hast du etwas auf den Heimweg. Und wenn du magst, so komm Carla einmal besuchen an einem freien Nachmittag. Deine Blumen werden sie sehr freuen. Sie hat Geliebte zu gern...“ Und leise lächelte Margia in sich hinein. Sie hatte es so gewohnt.

Und sie würde Carla besuchen dürfen? — Carla, Carla... Die ganze Welt schien ihr vergoldet. So gar zwischen den fika Verbunden aliterie es verheißungsvoll. Margia beugte sich nieder. Eine Blume

nur zur Erinnerung an den Tag. Das war nicht gegeben. — Und wie sie sich blickte, schimmerte vor ihren Augen ein kleiner, goldglänzender Armreif! — Es war wie im Märchen.

Margia straffte das Kleider über die glitzernden rauen Hände und seinen Augenblick kam ihr zum Bewußtsein, daß nicht die gute Fee hier dem armen Mädchen ein Geschenk machen wollte, sondern daß der Reif jemand gehörte, dem man ihn zurückgeben mußte... Er war einfach die Gabe der kühnen, verzauberten Stunde und Carla hatte ihn ihr geliehen. Natürlich, Carla... Es ist als Margia mit ihrem Korb nach wieder vor dem „Bären“ stand, barg sie den geheimnisvollen Schmutz mit halber Bewegung in der Tasche. Am Abend konnte sie bis spät hinein schlafen finden. Immer wieder küßte sie sich zum Fenster des Schlafzimmers, wo der Mond sein schimmerndes Licht spiegelte und betrocknete vergrüßte ihr Gesengehört.

Der Gedanke, mit dem sie endlich einhändig war zugleich der erste am Morgen. Mit tiefem Schreck wachte sie nach dem Armreif. Noch lag er tollisch kalt um das magere Kinnchen und die weigergelben dunklen Augen konnten sich nicht halten daran. Es war, als baute der kleine Traum mit Carla nur so lange, als Margia den Reif bei sich behalten durfte. Vorfristig küßte sie ihn ins grobe rot-weiß gestreifte Taschentuch und ließ ihn in den Schlafkissen gleiten.

Mit größterem Schritt als in den vergangenen Wochen trat das Mädchen vor die Kammer. Jetzt sah sie traurig es sich wohl, ihnen in die Augen zu schauen, immer sorgsam gekleideten Blondgeköpfen und den strahlenden braunen Kinnchen. In ihrem Schall trugen sie ja wie immer Würstchen und Butterbrote, gedörrte Beeren und Apfelsäcke. Aber sie, Margia,

Nachdem ich diesen großen Prozess mit den Amerikanern und ihren Mitteln abgerechnet wurde, ist die Welt zu einem anderen, allgegenwärtigen Röhren und einer allzu ausufernden Inhaberin einer Selbstlosigkeit, die einem deutschen Spionageagenten übermitteln, Strafe verdient worden. Sie haben über kleine Dinge, die ich im Hause eines amerikanischen Diplomaten gegeben, bei dem die Röhren in Stellung war, ausgegibt, z. B. die Initialen im Hutmantel eines Besuchers ermittelt... kleine Dinge, aber solche konnten unter Umständen über Leben und Tod von Menschen bestimmen. Diese Angelegenheiten wurden den politischen Nachrichtenbüros sogleich erklärt und zur Zeit, 4 Monaten Gefängnis, bedingt erlassen, vor, teil.

E. B.

Die Welt ist klein

Ich habe lange gespürt, um mit einer Reise in das fähige Italien zu ermöglichen. Diese Erlaubnis gewährte mir die herrliche Natur dieses Landes und einen beglückenden freizeitlichen Aufenthalt in der vor seinen herrlichen Landschaften, die noch in ihren Reizen und bei dem Anblick der Ausgrabungen den modernen Menschen mit Ehrfurcht erfüllen und zur Selbstbeobachtung ermahnen. Ich verlag darüber die Kleinlichkeiten und Mängel meines sonstigen alltäglichen Lebens und fühlte mich freier und froher. Nun näherte sich meine Ferienzeit leider bald ihrem Ende. Ich hatte Rom, das Ziel meiner Sehnsucht schon vor längerer Zeit erreicht. Von morgens bis abends war ich mit Führer, Büchern und Karten durch die Stadt und ihre Umgebung gewandert. Heute besuchte ich wieder das Forum, die Stätte weltbewegender Ereignisse. Unablässig und traurig schaute ich in die nähere Umgebung und in die Ferne. Dies alles würde ich wohl nie wiedersehen. Aber dankbar wollte ich dann noch von der schönen Erinnerung zehren. Ich zog meine Uhr hervor. Ob ich wohl noch einige Zeit zum Verweilen hätte! Ja, mit der Uhrzeit sollte es nicht so sehr. Es war der letzte Nachmittag meines Aufenthaltes in Rom. Ich trat bei meinem notwendigen Rundgang das Forum auf einen hohen, der mit Fingerhutweis auf das Grab des Romulus der ihn begleitenden Dame aufleucht zu erklären. Da er ziemlich laut redete, hörte ich, daß er über die Möglichkeit seiner Abreise nicht ganz sicher war und gern genauere Auskunft gehabt hätte. Um den Herrn, der Deutsch sprach, aus seiner Verlegenheit zu helfen, erlaube ich mir hinzutreten und die fraglichen Punkte zu berichtigern. Dafür erhielt ich Dank und man stellte noch einige Fragen über das Forum an mich. So forderte ich die beiden Deutschen auf, mich zu begleiten und, falls es ihnen Freude machen könnte, mir zuzuhören, da ich durch eingehendes Betrachten und Studieren ziemlich genau Bescheid wüßte. Mein Anerbieten wurde gern angenommen. Man mußte mich nur vorkommen. Was heißt wohl oft hinter einem solchen aus beiden nicht bekannten Namen! Gegen Abend war wir mit dem archaischen Amateurnatatorium fertig. Meine neuen Bekannten luden mich zum Abendessen in ihr Hotel ein und verbrachten, mich danach in ihrem amerikanischen Auto in meine Nähe zurückzubringen. Am Laufe des Abends erwähnten sie, daß sie am nächsten Tage die Küste über das große Meer antreten wollten. Aus einigen Bemerkungen habe ich erinnumen, daß sie, wie die meisten Amerikaner, die man in Europa trifft, in den Vereinigten Staaten, anläßlich seiner Erwähnung dies nun auch, kein, sagte mein Freund, „wir kommen nicht aus den USA-Staaten, sondern wir wohnen schon lange in Guatemala.“ Woran ich folgendes erstaunliches Gespräch entwickelte. „Was lagte ganz betroffen: „Was sagen Sie da, in Guatemala!“ Mein Bekannter antwortete: „Warum Sie etwa schon da!“ und ich darauf: „Nein, ich habe aber eine gute Bekannte dort. Doch Guatemala ist ja ein kleiner Staat und die Hauptstadt auch von unschätzbarer Größe und Bevölkerung.“ Die Antwort darauf war: „Amerika, wenn es nicht indistinkt ist zu fragen, wie heißt Ihre Bekannte. Ich könnte ja zufällig ihr begegnet sein oder von ihr gehört haben.“ Mit einem zweifelnden Lächeln sagte ich: „Meine Bekannte ist Fräulein Hedwig Kothler.“ Schallendes Gelächter schlug an mein Ohr und mein Gegenüber lachte mit den Händen. Ich hörte ihn ausruhen: „Das ist ja ein toller Witz! Kothler kennen Sie denn?“ Ich meinte, daß dies nicht so erstaunlich sei und fuhr erklärte fort. „Fräulein Kothler und ich wohnen beide in Berlin in Rommen und da wir vielfach dieselben Interessen hatten, beide beruflich tätig waren und kein richtiges Heim hatten, eben wir meist in einem gemütlichen kleinen Gast-

hof zusammen unter Mittagstisch und lernten einander immer besser kennen. Es war mir schmerzhaft, als sie, da sie viele Beziehungen in Hamburg hatte, sich entschloß, sich dort in einem großen überseeischen kaufmännischen Betrieb auszubilden zu lassen und als sie dann nach einiger Zeit nach Guatemala in die dortige Niederlassung des Hamburger Hauses ging. Doch wozu die lange Erklärung! Sie werden doch kaum Hedwig Kothler kennen.“ Mein Bekannter hatte mit einem breitem Lächeln geantwortet. „Nun sagte er mir: „Ich soll Hedwig Kothler nicht kennen. Sie ist in unterm Geschäft tätig. Ich schätze sie sehr, weil sie mit mir ist, wie sie mit einem eigenen Kind zu lieb. Ich bin Chef des Guatemalteken Hauses und Hedwig Kothlers direkter Vorgesetzter.“

Als wir uns über dies wunderbare Zusammenreffen berührte und ein gutes Glas Wein auf das Wohl unserer Freundin getrunken hatten, war es selbstverständlich, daß wir mit vereinten Kräften einen herzlichen Kartengruß an sie sandten. Später erfuhr ich, wie sehr auch sie über dies Zusammenreffen erstaunt gewesen war und wie sie sich über unser Gedanken freute hatte.

Die Welt ist doch sehr klein.

J. R.

Anmerkung der Red. Diese kleine Skizze wurde mir von einer sehr alten, in bitterster Not in Berlin lebenden deutschen Frau zugehändelt, und trotz unsern größten Nachkommens habe ich sie aufgenommen, um ihr etwas an Lebensmitleid zutommen lassen zu können.

Rückfichten

Eben wird der Gong zum Mittagessen geschlagen. Ein Teil der Gäste kommt die Treppe herab, unter ihnen eine alte Dame, die, auf einen Stuhl gestützt, sich nur langsam vorwärts bewegt. Da sollen vom oberen Stockwerk mit ausgelassenem Getöse zwei Frauen die Treppe herab - sie bogen und hoben, der Schwäche halber, die noch weiter oben lag, bringt nicht durch ihre laute Fröhlichkeit. Einige Stufen oberhalb der alten Dame kniet der kleinere der Jungen, kommt zu Fall und hüftet gegen sie, die, es ist nichts anderes, der Bus erhebt sich blutrot und verschwindet blühend mit einer gesammelten halben Entschuldigung. Die alte Dame ist nur sehr erschrocken, sie kann sogar schon wieder lächeln, als die inzwischen herangekommene Mutter ein Wort des Bedauerns spricht. Andere Gäste sind hinzutreten, und das kleine Ereignis findet seinen Abschluß in der resignierten Geste: „Neben sind halt so.“

Ein Beispiel von vielen. Aber müssen Frauen wirklich so sein? Ich glaube nicht. Die Gewohnheit, Rückfichten auf andere zu nehmen, ist nur eine Frage der Erziehung und zwar einer Erziehung, für die diesmal mehr die Familie als die Schule verantwortlich ist. Die Familie ist die erste Gemeinschaft, mit der das Kind zu tun hat und schon darum der geeignetste Ort, Rückfichtnahme zu lernen. Wie bei jeder Erziehung, ist auch hier das Beispiel maßgebend als alle Worte. Wenn Vater und Mutter sich gegenseitig und anderen mit Rückficht begangen, wird es ein Vorbild sein, auch Kinder in fürstige Gedanken für ihre Umgebung mit einzubringen. Selbst ein Dreijähriges klopft schon sein Entschieden und sein lautes Getöse, wenn die Mutter erklärt: „Wir wollen hübsch leise sein, Papa muß schlafen.“ Ein Bus mit seinen flotten Schritten an der Seite der Großmutter mahnen, wenn er vom Vater ein Gleiches hat. Rückfichten, die in der Kindheit genommen wurden, werden zur Selbstverständlichkeit und jeder junge Mensch, der sie zu überlernet, bringt eine gute Grundlage für ein späteres Gemeinschaftsleben mit, mag es sich nun um eine Ehe oder um berufliche Zusammenkünfte handeln.

Wichtig aber für jede Art der Rückfichtnahme ist, daß sie auf Gegenseitigkeit beruht. Kommt, wie es in vielen Familien der Fall ist, alle Rückficht nur dem Vater zugute, so müßte dieser schon bei der Rautezeit und Gerechtigkeit eines Ergänzungs darzulegen sein, um darüber nicht zum Tyrannen zu werden. In solchen Fällen pflegt die Frau die Mann der Familie zu sein, meist durch eigene Schuld. Sie hat von Beginn ihrer Ehe an aus falsch verstandener Selbstlosigkeit für sich auf jede Rückfichtnahme verzichtet, ist auch von seinen der Kinder. Sie bemüht sich dabei nicht nur sich selbst, sondern auch glücklichen Stunden, sondern sie bezieht in der Erziehung ihrer Kinder eine Unterstellungslage: nur diejenigen jungen Menschen, die gelernt haben, sich in der Familienmitglieder rückfichtend zu sein, werden diese Tugend auch im weiteren Kreise angewandt wissen.

Was dann für die von ihm verlangte Rückfichtnahme soll aber auch das Kind den Gegenwert bekommen;

es muß hören, daß man seine Persönlichkeit achtet und seine Interessen mit in Rechnung stellt. Wie erzt sich die Rückficht dem Kind gegenüber praktisch aus? Beim Kleinkinde darin, daß man keine Spiele nicht führt, die ihm ebenso wichtig sind wie uns unsere Arbeit, daß man es ernst nimmt und auf seine Ideen eingeht. Bei der Schulpflicht verlangt die Schule einen so breiten Raum im Leben, daß wir unsere persönlichen Forderungen an sie (z. B. Hilfeleistungen, Aufsicht, Verbindungsbedürfnisse) damit in Einklang bringen müssen. Am schwierigsten stellt sich das Problem beim heranwachsenden jungen Menschen, der nach Neigung und Charakter oft andere Wege zu gehen wünscht, als die Eltern. Hier liegt die Rückfichtnahme in der Erkenntnis, daß unsere Kinder nicht ein Stück von uns sind, sondern Wesen für sich, die das ihnen Gemäße selbst finden und finden müssen. Wir können ihnen helfen bei diesem Suchen, aber abnehmen dürfen und sollen wir es ihnen nicht.

Jeder gut geartete Mensch wird die ihm gewährte Rückficht dankbar anerkennen, ihren Wert immer besser zu schätzen wissen und sie in seinem Kreise mit Überzeugung leben.

H. G.

Eine Rückfichtung

zu dem 1947 erschienenen Bericht aus Drofara-Tal.

... Kürzlich erhielt ich aus Zürich und St. Gallen die Nachricht, ich sei bei meiner Rückkehr hier - im Mai 1946 durch August-Feuer begrüßt worden. Ich muß sagen, ich war erfreut, dies zu erfahren; denn sonst hätte ich es nicht gewußt. Kein - so rührend ist es nicht zugegangen. Als ich im Juni 1939 hier Abfuhr nahm, ja, damals entzünden die Kranten um ihres Dorfes große Feuer, die mit dem Vorbereiten nach den Weichenstrich der mir liebgekommenen Menschen zutrafen. Als jedoch der Dampfer in den frühen Morgenstunden des 5. Mai 1946 an Drofara vorbeifuhr, war alles dunkel, und man mußte die Gegend gut kennen, um im solchen Sternennacht die Fingergänge, die das Dorflein umgeben, zu erkennen. Fingergänge wurde die Ankunft des Dampfers in Rappere mit großem Jubel gefeiert - aber nicht meinewegen, sondern aus einem ganz anderen Grunde: Ich hatte das Glück, mit etwa 200 italienischen Soldaten zu reisen, die im April 1941 - dem Ruf des Gewisses folgend - ihre Heimat verlassen hatten und nun nach fünf Jahren Kämpfen, Gefahren, teilweise Kriegsgefangenschaft, heimkehrten. Daß der Jubel auf dem Schiffe und auf dem Lande groß war, ist wohl nicht verwunderlich, und daß ich mich mitreute, wird auch jedem klar sein.

Und nun will ich noch beifügen, daß seit einigen Monaten hier ein bereits in Amerika gegen Lepra angewandtes Mittel gebraucht wird, und daß man wirklich sagen kann, es wirkt. Wenn wir auch noch keine Seilungen verzeichnen können, sehen wir doch wesentliche Besserungen. Daß dies für die Kranten und für Ärzte und Pflegerinnen eine Freude ist, brauche ich wohl kaum zu sagen.

Protestantisch-Christlicher Hilfsverein

In nahezu allen Gemeinden des Kantons Zürich wurde die Pfingstkollekte für den Protestantisch-Christlichen Hilfsverein des Kantons Zürich bestimmt. Dieser leistet eine außerordentlich leistungsfähige Arbeit. Er betreut die Protestanten in der Nacht, in den Späen, in Arth-Golbau, in Rüschach und Brunnen und ebenso diejenigen im Kanton Uri und in Nidwalden. Neun protestantische Pfarrer stehen im Dienst. Im Jahre 1947 wurden in diesen Kantonen 183 Kranken und Mädchen, 81 Söhne und Töchter konfirmiert, 68 Trauungen vollzogen und 59 Personen kirchlich beistellt. Der 105. Jahresbericht berichtet von einem sehr lebendigen Leben in den Diözesen. Leider aber hat der Protestantisch-Christliche Hilfsverein mit ersten finanziellen Schwierigkeiten zu rechnen. Schon das Jahr 1946 schloß mit einem außergewöhnlichen Rückficht ab, der bei letzte Reiz des einst so stattlichen Referendats zum Opfer fallen mußte. Wenn auch die Rechnung des vergangenen Jahres - so heißt es im Bericht - wieder mit einem Rückficht von 8270 Fr. abschließt, so liegt der Grund abermals nicht in außergewöhnlichen Aufwendungen, sondern im sogenannten hilfsbedingenden Begegnungsfluß und in der Tatsache, daß der ansehnlichen Zeuung, die sich vorab in der Begegnung für neue (für sieben) Pfarrer auswirkt, die Zunahme der Einnahmen noch nicht entspricht. Es ist darum sehr notwendig, daß wir die Bitte des Protestantisch-Christlichen Hilfsvereins hören und dafür sorgen, daß wieder mehr Beiträge

eingehen. Der Bericht schließt mit folgenden Worten: „Wir müssen unter reformierten Bürgerroll erneut inkräftig bitten, seinen Glauben ohne Erwidern in der Liebe tätig sein zu lassen, entschlossen die Verantwortung für das Wohlergehen der ihm anvertrauten Diöpora in der Aufrichtigkeit zu übernehmen und freudig seine Gaben zu ihrer Erhaltung und Stärkung zu spenden.“

Protestantischer Volksbund

Die Zürcher Section des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes hielt am 23. Mai seine Generalversammlung in der Wallterstraße in Zürich ab, die trotz des prächtigen Wetters bis auf den letzten Platz besetzt war. Der neue Sekretär, Fräulein Dr. Gattifer, stellte sich mit einem Vortrag über „Protestantismus und Katholizismus“ vor, in dem er das Wesen des Katholizismus und das Wesen des Protestantismus in großen Zügen darstellte. In der auf den Vortrag folgenden geschäftlichen Sitzung wurden die neuen Statuten genehmigt. Die anschließende freie Aussprache, die eifrig benützt wurde, zeigte, wie sehr die konfessionelle Fragen unter protestantisches Volk heute beschäftigen.

Aus der Arbeit

Der solothurnischen Frauenverbände

Offiziell seit dem Beginn des 2. Weltkrieges, offiziell seit 1942, arbeiten im Kanton Solothurn die Frauenverbände aller drei Konfessionen, jeder politischen Richtung und die Berufsverbände miteinander für allgemeine Frauenaufgaben im Zusammenhang der Frauengruppen des Kantons Solothurn. Der letzte Tätigkeitsbericht erzählt von mehreren Sammlungen zugunsten des Nachkriegsausbaus und von reger Mitarbeit bei sozialen Aufgaben des eigenen Kantons. Eine Familienmode mit der Ausstellung „Pflege des Familienlebens“ wurde in fünf Gemeinden des Kantons durchgeführt, Propagandaarbeit für die NSR geleistet, gegen Bars und Dancings angekämpft. Für die Krankenpflegerinnen der Stadt Solothurn wurde die Verlegung in eine höhere Wohnkategorie erwirkt.

Gegenwärtig stehen die solothurnischen Frauenverbände vor einer neuen wichtigen Aufgabe: der Hilfe bei der Bekämpfung der Mittel für den Ausbau der Tuberkuloseheilstätte Allerschlienberg zum allgemeinen Tuberkulosehospital. Trotz der Verwendung des neuen Mittels Streptomycin wird die erprobte Kollapsmethode (Sneumathorax, Thoracoplastik), die eben operative Eingriffe erfordert, nicht verschwinden. Bestehen bleibt auch die Ertrinkenberichtigung der sogenannten Mittelgeschlechtsanatomien, zu denen Allerschlienberg gehört, weil die Kranten recht verabschieden auf die Höhenlage reagieren.

Die Solothurner Frauen befinden sich mit Stolz darauf, daß in ihrem Kanton im Jahre 1904 die erste schweizerische Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose gegründet wurde. Sie werden im Geiste ihrer Mütter und aus Mitleid für ihre kranken Mitbürgerinnen handeln, wenn sie sich für diese gute Sache noch und ganz einsetzen.

Präsidentin der solothurnischen Frauengruppe.

Beranstaltungen

Landesverband Schweiz. Frauenvereine für Palästinaarbeit

Delegiertentagung am Montag, 7. Juni 1948 in Zürich.

Eröffnung um 10.15 Uhr im Rammerrmuseal des Kongresshauses (Eingang U, Gohlharthof 5, 1. Stad).

Trafsanden:

1. Begrüßungen.
2. Berlesung und Genehmigung des Protokolls des letzten Delegiertentagungs.
3. Tätigkeitsberichte: a) Allgemeines, b) Drine, c) Propaganda, d) Jung-WIZO-Gruppen.
4. Kaffabericht und Décharge.
5. Neues Budget.
6. Neuwahlen.
7. Generaldebatte.
8. Diverles.
9. 16.15 Uhr: Filmvortrag von Me. Saffa Erlik, Präsidentin der französischen WIZO: Au tourment de notre histoire.

habe ein Geheimnis - etwas, das niemand wußte, und fast unendlich ist die jetzt auf die Parteilichkeit mit dem „Gewiss von Rigi“. Die Farben schienen ihr plötzlich nicht mehr so leuchtend schön.

Der Lehrer war noch nicht eingetreten und man unterließ sich über die Wände für den kommenden freien Radmitten. Die Eimen wollten haben gehen, andere hatten sich zu einem Ausflug verabredet, wieder andere durften mit der Mutter in die Stadt gehen, um Einkäufe zu machen... „Gott, hätte Maria stumm und mit braunen Augen dahingefahren. Jetzt aber hatte sie sich oben und ihre Stimme hätte Mühe, die Erregung zu verbergen. „Ach, am Samstag, da habe ich keine Zeit zum Baden. Ich bin bei Carla eingeladen...“ Und ihr Blick schaute prüfend in die Runde.

Ein Augenblick genoh sie das Gefühl, die Andern vor den Kopf gestoßen zu haben. Unglücklich, erstaunte und neidische Augen schauten sie an. Dann brach ein großer Bus in schallendes Gelächter aus und die anderen stimmten mit ein. „Da noch einer her, die Wirtschaus-Maria, die nicht einmal einen Scherenscherer zum Vater hat, will mit dem Prinzenpaar von „Berrenant“ Freundschaft halten!“ - Das Freilebte-Kellch über lüchelte mit dem Broni und zeigte dann mit hämischem Lächeln auf die mannehr verlegene dahingehende Maria.

„Maria lüchelt!“ ... „Wart nur, bis der Lehrer es erzählt!“

Das war zu viel! Warum hatte sie den Andern auch zeigen müssen. Komnte sie nicht denken, daß sie es nicht verzeihen würde? Aber jetzt sollten sie gleich alles wissen. „Gott, ja!“ - Und hastig ging sie zu ihrem Platz, öffnete den Schulsack, klappte das To-

schensbuch auseinander... „Wenn ihr's doch nicht glaubt, den Knirsch hat mir die Carla geschenkt!“

Jetzt schienen die Spitzer wieder und auch jene, die zuvor am unüberhörlichen Gelächter hatten, drängten sich im Kreis um Maria. Ich mächtigst gleichgültiger Maria wies sie das lockere Gut vor, in dem all ihre Trüme Gestalt angenommen hatten. Aber etwas hat ihr gemerkt und sie wußte nicht recht, was es war. Sie hatte ihr Schönlies gefasenden Brust preisgegeben, und es schien ihr, als verströme jetzt schon ein Teil ihres Glanzes.

Der Lehrer trat ein. - Gleich gerollt die Schar und schloß sich Rhythim an die Plätze. „Nun, was gibt's Maria?“ - Das Mädchen schüttelte wortlos den Kopf. Aber an ihrer Stelle antwortete das Broni: „Maria ist bei der Carla eingeladen und sie hat von ihr einen Armreif geschenkt bekommen der ist aus Gold.“

„Maria lüchelt!“ schloß ganz unendlich eine Stimme und andere wiederholten die schmalzenden Worte.

„Zeit her!“ erwiderte der Lehrer an; hilflos reichte ihm das Mädchen den Reif. - „Von wem hast du ihn?“ - „Von... von Carla“, flüsterte das Kind flüsternd. - „Wir wollen ihn einweisen im Bus einschließen. Nach der Stunde sprechen wir noch darüber...“ Maria schloß die Augen nieder, um die hochföhrigen Wände der Andern nicht sehen zu müssen. Aber es hatte keinen Wert, sie drangen bis in sie hinein und immer dieselben bösen Worte wie Radefische: „Maria lüchelt!“

Wienstens ließ sie es dann geschehen, daß der Lehrer mit ihr am Abend zum Haus am Waldrand ging wie mit einer armen Sinderin, die zum Knirsch geführt wird. „Carla... Was wird Carla von mir

denken?“ - kein anderer Gedanke hatte Raum.

Reglos stand sie vor der großen Türe, bis das Klingelzeichen ertönte und das bekannte Mädchen im bunten Kleid knirschend nach dem Begeh der Herrn fragte. Für Maria hatte sie nur einen abweisenden Blick. Und dann wurden sie in die Halle geführt. Wie so ganz anders hatte sich Maria diese erste Begegnung mit dem Haus der Freundin ausgemalt! - Und es erschien die freundliche Dame. - Der Lehrer wies Maria an, die Geschichte zu wiederholen, die sie ihm erzählt habe. Aber das Mädchen nahm nur den Reif aus seiner Hand und streifte ihn der Dame hin.

„Carla's Armreif!“ rief die Dame freudig aus. „Wie lieb von Dir, es zurückzubringen... und wir haben es zu geschaut.“

Der Lehrer hob die Braue - „Jetzt kommt es...“ Daß Maria mit solcher Bestimmtheit, daß sie keine hätte können können, es sei alles nur ein böher Traum. Sie schloß die Augen und öffnete sie erst wieder, als sie die Hand der Dame weit auf ihrem Haar spürte. „Dann hat dir Carla also den Reif geschenkt!“ - Da schaute Maria in die sanft-müden Augen und begann zu weinen.

„Kommt“, sagte die Frau. „Wir gehen jetzt zu Carla“ und ihr Blick trat den Lehrer um Verzeihung.

Über treppelsteigende Treppen und Treppen führte sie Maria in ein helles Zimmer. Dort lag Carla im weißen Bett und ihre Wangen waren von einem ganz warmen, blauen Rosa. „Es ist ein Traum“, sagte Maria sich ein und plötzlich schien ihr alles nicht mehr so großartig. Hier vor dem weißen Bett, wo die Freundin eingeschleppt lag, konnte ich nichts geschehen. Die Dame sprach eine Weile mit leiser Stimme in einer fremden, jügendlichen Sprache zu Carla. Diese schaute er-

starr auf das Mädchen, das in der dunklen, verfluchten Schürze im Zimmer stand wie Alchemiebräut in des Kuchens Schloß.

Dann kam ein leises, sanftes Berleichen in die weichen blauen Augen und die Stimme, der man die erst überhandnehmende Kräntheit noch gut anmerkte, so ganz war sie, sagte einfach. „Doch, Mama, ich habe Maria den Reif geschenkt... Sie war immer so lieb zu mir und...“ sie lachte.

Ein Augenblick schien die Dame zu zögern. Dann sagte sie ernst-freundlich. „Nun, Maria, wir wollen den Lehrer nicht länger warten lassen.“ Und dann, in der Halle drüben nach ein paar halbschattigen gemauerten Worten verabschiedete sie die beiden Besucher und zu Maria, daß der Lehrer es deutlich hören konnte, sagte sie lächelnd: „Und vergiß nicht, morgen nachmittag Carla zu besuchen...“

Kapflichtend schritt der Lehrer den Weg zum Gittertor hinunter. Dort wandte er sich um und mit glühender norwiesendem Ton fragte er: „Warum hast du es nicht eher gesagt?“ - „Ich habe es so gesagt“, antwortete Maria und reichte ihm die Hand. Dann räumte sie heimlich. In ihrer braunen Hand hielt sie trampfhaft den gereinigten Märchenraum.

Droben im hellen Zimmer beugte sich die Frau über das weiße Bett. „Ich habe deine erste Lüge, Carla?“ - Das Kind schaute mit lächelndem Anblick in die Augen der Mutter. Aber auf dem Grunde dieses Lächelns lag ein tiefer, heiliger Ernst. „Ich habe eine Lüge, Mama?“

Eine Minute war es still im Raum. Dann neigte die erste Frau sich tiefer über das Kind, hob ihr Monder Scheitel des Haar auf dem Rücken herauf. „Es ist keine Lüge“, sagte sie flüchtig. G. M.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

68. Jahresversammlung

Dienstag, 15. Juni 1948,
in der protestantischen Kirche zu Brugg.

Beginn: punkt 10 Uhr vormittags

Traftanden:

1. Begrüßung durch die Zentralpräsidentin, Frau V. H. Mercier.
2. Jahresbericht der Zentralpräsidentin.
3. Rechnungsablage durch die Zentralquästorin, Frau Sandbichlin.
4. Bericht über einen kantonalen Zusammenfluß der Sektionen. Referentin: Frau Burri, Wetzikon.
5. Unsere Gartenbauhülle Niederlenz. Referentin: Frau Fildner-Heller, Präsidentin der Schulkommision.
6. Bericht über die unentgeltliche Kinderverpflegung. Referentin: Fräulein Brändlin, Rapperswil.

7. Bericht über die Brautpflicht. Referentin: Frau Bey-Bungerbühler, St. Gallen.
8. Bericht über die Diplomierung treuer Hausangehelfer. Referentin: Frau Egger, Randeregg.
- 12.00: Mittagessen.
- 14.00: Vortrag von Fräulein Dr. phil. Ida Somazzi, Bern: „Hundert Jahre Bundesrat“.
- 15.15: Schluß der Versammlung. Ausflug nach Rüschegg und Binobonli. Anschließend gemeinsamer Tee.

Zürich: Gymnasium Club, Montag, 7. Juni 1948, 17 Uhr: Mrs. Anna Louisa Priodt über „Virginia Woolf and the impressionist novel“ in englischer Sprache. (Eintritt Franken 1.50.)

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung am Donnerstag, den 17. Juni 1948, 20.00 Uhr, im Zimmer Nr. 45 (1. Stod) der Höheren Töchter-

schule, Eingang Bromenabengasse. Vortrag von Fräulein Dr. Margrit Herrli, Pretoria (Südafrika): „Das Arbeitsgebiet einer Schweizerischen Botanikerin in Afrika“ (mit Lichtbildern über Land und Leute). Fräulein Dr. M. Herrli ist seit Jahren in der Gegend von Pretoria als Leiterin eines Institutes zur Verbesserung der ungünstigen Lebensverhältnisse tätig und hat mit ihren Forschungen der dortigen Viehhaltung wichtige Dienste geleistet. Beachten Sie bitte das ungewöhnliche Datum und Lokal! Gäste sind herzlich willkommen.

Radiofendungen für die Frauen

sr. „Wir und die andern“: unter diesem Thema werden Montag, den 7. Juni um 14 Uhr in der Frauenkundsche Versammlung des St. und Ausland vermittelt. Der Italienskurs für die Hausfrau ist wiederum Mittwoch, den 9. Juni um 14 Uhr, angelegt, während „Notizen und probiers“, Donnerstag, den 10. Juni um 14 Uhr mit: „Pflanzen Säuen —

Das Donnerstagsrezept — Was möchten Sie wissen?“ aufwartet. Wer kennt sie nicht, die lebenswarmen, erhellenden Kinderbilder von Ida Fuchsmeyer? Ihr und ihren Werken in die „Halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 11. Juni um 14 Uhr, gewidmet.

Redaktion:

Frau El. Studer u. „aumoens“, Morgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Geschützter Glanz

Werns-Silb, die schweizerische Silberpolitur, hinterläßt auf dem Silber beim Putzen eine hauchdünne Wachsschicht, die den Glanz schützt und verhindert, daß das Silber so rasch anläuft. Werns-Silb ist erhältlich in Drogerien, Hauswirtschaftlichen und beim Goldschmied, in Ploern zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust. Hersteller: Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich.



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WO-
HUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN

Frau Meili-Epprecht

Fraumünsterstraße 23 1. Stock LIT
ZÜRICH

- Bettwaren
- Moderne Flachduvets
- Kissen
- Bettfedernreinigung
- Matratzen

#Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münsterstrasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung



„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Förchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



WELTI-FURRER

Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Uebersee
Möbellager-
häuser
23.76.15

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Bernhardt A.-G., Zürich-Berikon

Spezialgeschäft
UEBERSAX
Damenstoffe
Herrenstoffe
Haushaltwäbe
Wolldecken
Zürich Ummatqual 66
Atelier im Hause

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 Bahnhof
ZÜRICH
a. Detektiv & Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis



Im Frühjahr

in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Alkoholfreies Restaurant

Zur Münz
Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)

Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palm

Bewährte Bezugsquellen

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei



Zürich / Badenerstr. 333 / Tel. 23 68 24

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

KARL HAEGELI - ZÜRICH 4
Militärstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 66

W. FREY & CO., ZÜRICH
Telephon 23 66 75

Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

E. GUGOLZ-MEYER

Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus



Bettfedern
Reinigung
besorgt exakt und zuverlässig

Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1, Tel. 28 34 09
Autobahnkiosk

Das billigste u. schonendste
Waschverfahren erzielt man mit
ENKA
als Zugabe zu Seifenlauge

Giger-Kaffee

ist

Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN

Lebensmittel - Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 227 36

Wären amerikanische Methoden wirksam in der Schweiz?

In einem Brief an eine junge Schweizerin, die aktiv für das Frauenstimmrecht arbeitet, habe ich etwas von der Anwendung amerikanischer Methoden in der Schweiz erwähnt. Sie hat mir darauf geantwortet, sie sei skeptisch, ob amerikanische Methoden in unserem Lande erfolgreich wären; immerhin sei sie gespannt auf weitere Erläuterungen. Ich halte das Thema näherer Betrachtung und Diskussion im Frauenblatt wert; denn mir will scheinen, wir Schweizerinnen würden der Methode, das heißt der Art und Weise, wie wir unsere Tätigkeit planen und organisieren, nicht genügend Aufmerksamkeit. Der Erfolg oder Misserfolg jeder Aufklärungs- und Werbetätigkeit ist aber zu einem guten Teil von bewusster Planung und geeigneter Organisation abhängig. Ich habe den Eindruck gewonnen, als ob uns die Amerikanerinnen in dieser Beziehung überlegen wären und nicht zuletzt deshalb mehr erreicht hätten als wir. Dabei habe ich vor allem die League of Women Voters (Liga der Frauenwählerinnen) im Auge.

Die Liga wurde bekanntlich im Jahre 1920, nach Einführung des vollen Frauenstimmrechts in den Vereinigten Staaten und als Nachfolgerin des früheren Stimmrechtsverbandes begründet. Sie hat sich zum Ziele gesetzt, politische Verantwortlichkeit zu fördern, indem sie die Bürger aufklärt und sie anfährt, aktiv an der Lösung der öffentlichen Aufgaben mitzuwirken. Sie ist parteipolitisch neutral und will sich in ihrer Arbeit lediglich dem öffentlichen Interesse leiten lassen. Heute, nach 28 Jahren der Tätigkeit, läßt sich feststellen, daß sie diesen Kurs stets getreulich verfolgt und erfreuliche Erfolge erzielt hat. Allerdings nicht in dem Sinne, daß die Frauen in den gesetzgebenden Behörden des Landes und in den Regierungsstellen gut vertreten wären.

Die Aemter sind das ausschließliche Reservat der politischen Parteien. Da die Liga parteipolitisch neutral ist, hat sie bisher keinen nennenswerten Einfluß auf die Wahl von Frauen zu politischen Aemtern ausüben können. Wohlwollender hat sie die Gesetzgebung des Landes in hervorragender Weise beeinflusst durch ihre Aufklärungs- und Werbetätigkeit, das heißt durch die Bildung „öffentlicher Meinung“. Die öffentliche Meinung ist in den Vereinigten Staaten ein politischer Faktor ersten Ranges. Sie übt fastlich den Einfluß, den in der Schweiz die Stimmbürger durch Initiative und Referendum ausüben. Was hat die Liga auf diesem Wege erreicht? Sie hat sich in der Außenpolitik des Landes in vorbildlicher Weise für internationale Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten eingesetzt; sie war die treibende Kraft für den Erlass eines Gesetzes für Kinder- und Mütterfürsorge; sie hat erfolgreich mitgewirkt beim Erlass von Gesetzen zum Wohle der Industriearbeiterinnen, sie hat immer und immer wieder für die Verbesserung der Erziehung im ganzen Lande herum gewirkt; sie ist unerschütterlich eingestanden für einen parteipolitisch neutralen öffentlichen Beamtenstab. Dies sind nur einige Beispiele, die illustrieren mögen, in welchem Sinne die Liga tätig ist. Sie genießt überall hohes Ansehen für ihre untadelhafte Arbeit im Gemeinwohl des ganzen Volkes. Nicht nur unter Frauen! Sie wird gleichermaßen von den politischen Parteien, von öffentlichen Stellen und Organen anerkannt; ja sogar in Verbänden der Unversicherten, die politische Probleme behandeln, findet die Liga lobende Erwähnung und Anerkennung. Solches Ansehen gibt heute ihren Vorschlägen beinahe immer noch erhöhtes Gewicht.

Sie habe nach den Gründen wohl heischenwerten Erfolges gefragt. Zweifellos trägt zum einen Teil die Einstellung der Amerikaner den Frauen gegenüber bei. Die Frauen sind hier seit langem schon als tätige und wertvolle Glieder des ganzen Volkes betrachtet worden, nicht bloß als angenehme

Beizeuerinnen des Haushalts, die von der Welt außerhalb ihrer vier Wände nichts verstehen. Die ungleiche Spaltung des Volkes in zwei Teile — die Mann, die Frau — wird nach und nach überwunden und macht einer fruchtbaren Synergie Platz, das heißt einer Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte und Werte, gleichgültig von welcher Seite sie kommen. Diese Entwicklung hat es möglich gemacht, daß sich die Liga der Frauenwählerinnen an der Lösung aller Fragen von hervorragendem Interesse beteiligen kann und sich nicht ängstlich auf sogenannte Frauenfragen beschränken muß. Die Erkenntnis ist durchgedrungen, daß solche Beschränkung unter den komplizierten Verhältnissen unserer Zeit ernsthaft gar nicht möglich ist.

Der Erfolg der Liga ist aber nur zum Teil auf die gleichwertige Stellung der Frauen mit den Männern zurückzuführen. Zum andern und wohl größeren Teil ist er der ausgeprochenen Tätigkeit der Ligamitglieder zuzuschreiben. Nicht nur verstehen sie es, die bedeutsamen Probleme auszuwählen und eine Lösung im Interesse des Gemeinwohls zu unternehmen. Sie organisieren und planen ihre Arbeit auch in vorbildlicher Weise, so daß sie mit verhältnismäßig geringen Mitteln viel erreichen. Und dies liegt nicht nur für uns Schweizerinnen von besonderem Interesse zu sein; ich habe die einzige Klage über die Schwäche unserer Stimmrechtsvereine noch wohl in den Ohren.

Voreerst ist ein zahlenmäßiger Vergleich der Liga mit dem Schweizerischen Stimmrechtsverband aufschlußreich. Die Liga hat nun, in 537 lokalen Gruppen organisiert, insgesamt rund 72 000 Mitglieder. Das bedeutet für das 140 Millionen Volk groß gerechnet 1 Ligamitglied auf 2000 Einwohner. Wären wir die gleiche Rechnung für den Schweizerischen Stimmrechtsverband mit 3100 Mitgliedern (wahrscheinlich es ist jetzt sogar mehr), so kommen auf 2000 Einwohner groß gerechnet 1 1/2 Stimmrechtsmitglieder, das heißt wir haben einen verhältnismäßig hohen Mitgliederbestand. Die amerikanische Liga wird wie unser Verband durch Beiträge der lokalen Gruppen finanziert. Die lokalen Gruppen haben im letzten Jahr rund 76 000 Dollar für die Liga aufgebracht, mit andern Worten, auf 1 Mitglied entfielen etwas über 1000 Dollar als Beitrag an die Zentralfälle. In der Schweiz haben wir Mähe, pro Mitglied ein Franken in die Zentralfälle zu bekommen. Der Unterschied ist so unglücklich groß, daß er niemals mit dem besten finanziellen Lage der Amerikanerinnen allein erklärt werden kann. Die Amerikanerinnen sind ganz eindeutig bereit, viel mehr einzulegen für das Ziel, das sie als erstrebenswert erkannt haben, sowohl in Geld als auch in Arbeit. Die Beiträge an die Zentralfälle werden weitgehend durch Sammelaktionen, Bazar und ähnliches aufgebracht.

Die reiche Speisung der zentralen Kasse gestattet es der Liga, in Washington ein Sekretariat mit einem Angestelltenstand von 26 Personen zu unterhalten. Auf 3000 Ligamitglieder (die Stärke unseres Stimmrechtsverbandes) entfällt somit gut eine Angestellte. Von den 26 Angestellten sind 15 qualifizierte Arbeitsträger. Das Sekretariat unterhält Beziehungen mit Presse, Radio und öffentlichen Stellen in Washington; spezielle Angestellte werden in das Land hinausgeschickt, um die lokalen Gruppen, die der Hilfe bedürfen, in der Organisation und im Ausbau zu beraten und zu unterstützen; das Sekretariat verfolgt aufmerksam alle Vorgänge auf politischem Gebiet, orientiert darüber die lokalen Gruppen in einem 14tägigen Blatt und ruft zu geeigneter Aktion auf; eine der wichtigsten Arbeiten ist wohl die Ausarbeitung von Aufstär-

kungsmaterial über Probleme, die den Kongreß oder die Verwaltung oder die Öffentlichkeit beschäftigen. Dieses Material, Flugblätter, Broschüren, kleine Filme, ist von hervorragender Qualität; es beruht auf gründlicher und genauer Erforschung der Tatsachen, gibt in objektiver Weise das Für und Wider einer Streitfrage an und unterstützt die Lösung, die dem Gemeininteresse am besten dient. Seine klare, volkstümliche Sprache appelliert an alle Kreise.

Selbst Arbeit, wie sie dieses Washington Sekretariat leistet, ist unerlässlich für jede Organisation, die etwas erreichen und nicht ein bloßes Wohlthatigkeitsrängen bleiben will. Widerpricht sie dem schweizerischen Föderalismus? Die Amerikaner sind so sehr wie wir Schweizer auf ihre lokale und staatliche Eigenart erpicht. Aber diese Frauen haben erkannt, daß die lokale Eigenart einer Ausrichtung aller Kräfte auf ein gemeinsames Programm nicht im Wege steht. Die lokalen Gruppen lassen sich auch nicht vom Zentralsekretariat diktiert; das Sekretariat ist vielmehr ihre Dienerin. An der Generalversammlung, die alle zwei Jahre stattfindet, wird ein Arbeitsprogramm für die nächsten zwei Jahre angenommen, das vorher von den lokalen Gruppen vorgeschlagen und gründlich diskutiert worden ist. Das Sekretariat hat dieses Programm, in demokratischer Weise von unten heraus ausgearbeitet, auszuführen. Die gemeinsame Orientierung, die Zusammenfassung der einzelnen schwachen Kräfte zu gleichgerichteter Aktion verleiht der Liga ihre erstaunliche Wirksamkeit und trägt weitgehend zu ihrem durchschlagenden Erfolg bei.

Weibchen oder Frau

Die neue Mode führt schon seit Wochen zu recht lebhaften Auseinandersetzungen. Mag auch der Großteil der Frauen, vor allem die sportlich gesunden Jungen und Berufstätigen, ihr abnehmend gegenüberstehen, so prophezeien die Modeschöpfer doch, daß wir Frauen ihr über kurz oder lang die Gefügigkeit nicht verlagern werden. Sind die Frauen so ungeschicklich, daß sie dem Modediktat zuliebe auf eine Bekleidung verzichten, in der sie sich wohl fühlen? Stelle man sich einmal eine Dachtlo mit Fingerringen vor und denke man daran, wie und wann die Berufsstätige die verführerischen Taschentücher pflegen soll, wenn das Auswärtsgehen und biegen-laufen so tollpösig ist.

Schon haben sich auch die Psychologen dieses „Rätsels der Frauenmode“ angenommen und halten eine Begründung dafür bereit. Noch nie sei der Kampf um den Mann so erbittert gewesen wie heute. Schlupffolgerung: Die Frau sucht nach den besten Waffen, als die sich erfahrungsgemäß das Weibliche, das Kokett-Verpölte erweise. Zum Ruf nach der gepflegten Frau, die sich im Lebenskampf (des Kampf um den Mann) am besten zu behaupten vermag, kommt nun der Schrei nach der weiblichen Frau (wohlverstanden etwa nicht nach der fräulichen und mütterlichen Frau als Gegenstück zur vermännlichten Frau). Und die Frauen, die sich hatten in die Kriegsmaschinerie einpassen lassen, werden nun vorantisch in der Wehrzahl den einschmeichenden Fötenheiten der männlichen Modifikatoren folgen, die sie zu neuer Weiblichkeit zu führen verprechen, die sie verführerischer machen soll.

Man könnte diese Entwicklung als mit einem Bächeln zu quatternde Laune des homo sapiens abtun, wenn die Entwicklung nicht recht ernst zu nehmende Auswirkungen im Gefolge hätte. Es ist die zunehmende Verwahrlosung der Frau, des Menschen überhaupt, die alle menschlichen Bande in zunehmendem Maße lockert. In der Familie, vor allem aber zwischen Mann und Frau, dieser innigsten menschlichen Gemeinschaft, fehlen die inneren Bindungen. Da nicht alles Schlimmen auf den Zeitgeist nichts, denn schließliche Schaffen wir Menschen den Geist unserer Zeit und nicht er uns.

Zugegeben, die Frau mit dem Strassenschnitt, dem

Wie wäre es, wenn wir uns in der Schweiz zu geplanter, gleichgerichteter Aktion aufstellen könnten, statt daß wir unsere schwachen Kräfte durch möglichst eigenwillige und oft ungeplante Aktionen noch zersplittern und reduzieren? Meinest Erachtens ist eine Neuorientierung in dieser Richtung unerlässlich, wenn wir aus der gegenwärtigen Sadlage herauskommen wollen.

Die Art und Weise, wie die Amerikanerinnen und wie wir unsere Generalversammlung gestalten, ist typisch für die gesamte Arbeitsweise der beiden Verbände. Die G3 der Liga ist der Diskussion und Auffstellung des neuen Arbeitsprogramms gewidmet, neben den üblichen Verbandsgeschäften. Wir begnügen uns in der Regel mit einem Bericht über das, was getan worden ist und was einzelne Vereine etwa weiter zu unternehmen gedenken. Im übrigen glauben wir uns anstrengen zu müssen, schöne öffentliche Beiträge zu veranlassen, die von der Öffentlichkeit gewöhnlich aber nicht beludt werden und die für unsere Arbeit so gut wie bedeutungslos sind. Wie wäre es, wenn wir einmal dieses leere traditionelle Gefälle verlassen und zu angeregter Arbeit niederlegen würden, um ein gleichgerichtetes Aktionsprogramm aufzustellen? Dies würde allerdings verlangen, daß wir auf fleischliche Eigenwilligkeit verzichten im Interesse des großen, gemeinsamen Zieles. Ist solches Ziel Opfer und Anstrengung wert? Es gilt den Mafel zu beseitigen, der die schweizerische Demokratie mehr und mehr fragwürdig erscheinen läßt. Es heißt die Grundlaged schaffen für eine legerische Santheile männlicher und weiblicher Kräfte zum Wohle des ganzen Volkes. Marie Troglar.

Die liebliche Maierblüte

Die liebliche Maierblüte, in meinem Garten vor Nacht, blüht du mit allen deinen Schwestern aus deinem Winterarm erwacht.

Mir ist so eigen im Gemüte, als kam' die Jugend mir zurück, als länge mir aus deinen Blüten leiz, leiz das alte Lied vom Glück.

Die liebliche Maierblüte, we weißt du mir mit einem Mal Wehm und Freude tief im Herzen und füllst das Aug' mit freudigem Strahl.

Marie Troglar

Schlangen

Vielleicht ist es die Geschichte von Adam und Eva und der Schlange im Garten Eden als Schöpfungsgeschichte; uns an unserem ersten Schultag übermitteln, und als unbefriedigter Eindruck nicht mehr aus dem Gedächtnis entfernbar; verbunden mit Jugendgedenken und späteren, fühligen heimlichen Augenzeugungen, — die uns zu unserem Thema geführt hat.

Lange im Dunkel liegend, trotz der scheinbar einfachen Deutung des Schlangen-Symbols als Verführ-

ung; als Urbild des Bösen. Denn nicht nur dies bedeutet es. Die Theologen und Religionsforscher sagen uns mehr darüber.

Leonhard Ragaz deutet uns die Geschichte vom Sündenfall nicht nur als ein vergangenes Ereignis, sondern als eine sich immer wieder begebende und erlebende Geschichte. Adam und Eva sind nicht allein als gewesene Armenhosen zu betrachten, sondern als der Menschheit von heute. Das Weltbild erklärt sich nur als Angebotsform gegen Gott, als Mißfall; als menschliche Tat, menschliche Entbehrung. Das Verbot Gottes, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, wird als Leid Gottes verstanden; ist aber recht eigentlich der Reiz des Menschen auf Gottes Allmacht, Allwissenheit. Ohne Gehorham gibt es deshalb für den Menschen kein Karadies. Der Gehorham muß sich die Schlange als Verführung gegenüberbewähren. Aber damit wird uns klar, daß die Schlange ein Sinnbild der Verführung, des Bösen in der jüdisch-christlichen Symbolik auch als Möglichkeit und Antrieb zum Guten zu gelten hat und sich diese Doppelbedeutung noch öfters in der Heiligen Schrift, — im Wunder an Mose, dem als Beweis seiner Göttlichkeit Sendung und zur Stärkung seines Glaubensgehorams die bestiegte Schlange in der Hand zum Glub wird; — im neuteamentlichen Wort Christi: „Ein Flug wie die Schlange und ohne Falsch wie die Tauben“, und in der Offenbarung des Johannes als ewig gültige Verurteilung der alten Schlange als des Satans, offenbart. (Dazu erwähnen wir die mittelalterlichen bildhaften Darstellungen von Mariagefallen mit dem Fuß die Schlange zertretend; in der

Malerei die von Schlangen umschlungenen Frauenköpfe (Sind); als Skulpturen der „Kroton“).

In alten Ägypten gehörte die Schlange zum Götterkult, indem man die Götterwelt des Tieres sich zur Hilfe erbot und aus Komplexen lind und Schmutzgefühle und Mängeln als verherrlichende Schlange ornate erhalten.

Eine lange Reihe interessanter Bräuche bei den primitiven Völkern, die von der göttlichen Vererbung der Schlange gehen übermitteln uns Magie und Mythos der afrikanischen Stämme: die Regier von Zioopo auf der Insel Fernando Bo betrachten die Brillenschlange als ihre Schutzherrin, die ihnen Gutes und Böses zufügt; Reichtum, Krankheit und Tod zu senden kann; in Senegambien nimmt man an, daß eine Riesenschlange jedes Kind des Riesenschlangens fangs acht Tage nach der Geburt heimliche, um die Pflanz, ein Schlangenglas des alten Afrika pflegte ihre kleinen Kinder den Schlangen in dem Glauben besonderer Schutzes auslegen zu müssen.

Zwei Arten der Tier-Verehrung gewahren wir im primitiven Gottesdienst der Wilden: einerseits besteht das Verbot, die Tiere zu töten und zu essen, — und wiederum ermahnen gerade aus der Tötung und dem Genuß ihres Fleisches Schutz und Hilfe. Zu dieser Verehrung gehören auch die in Indien (Bendish) stattfindenden Tierprozessionen, während denen eine aus Laus geformte Schlange in einem Korb von Haus zu Haus getragen wird, um Schutze von Misch- und Butter anzunehmen. Die Teilschlange wird alsdann begeben, als Pilgerstätte beschützt, und die

ihr gepöhlte Bild dient wiederum den Kindern zur Stärkung und Heilung. Diefelbe negative und positive Einstellung im Schlangenkult, die die Religionsgeschichte der Völker durchzieht, findet sich auch in Legenden, Sagen, Märchen (z. B. im Schweizermärchen „Die Schlange mit dem roten Hals“; in Fabeln (Aesop „Die Schlange und die Felle La Fontaine); in Geschichten („Gefang der Schlange“ von Franz Werfel und „Schlangenschilderung“ von Rainer Maria Rilke).

Dann lösen wir die Schlange von ihrer symbolischen Bedeutung, und wenden uns ihrem natürlichen Zustand und Sein zu: so, wie wir sie aus unsern Jugendgedenken kennen: als ein Wesen im Hochgebräute schlängelnd und unbefriedigt in Gruppen unter weifantigen Geleiten herumschlängelnd; unter Sand in Wäters Sand, und darum berührt und beschützt; später wieder in Furcht und Grauen, geküßt durch Überlegen, aufsteigend aus Urzeiten; Schlange in südlichen Gärten, unter Magnoliabäumen, und wild-verfängenen Baumstämmen angepaßt; in dümmernem Reptil-Basilion in Rom, und in hellen, ganz von Licht durchströmten Räumen Zoologischer Gärten, auf kalten Steinen und Steinen ruhend, neugierig, in starrer Masse. Oder aber tief gefährlich; in Angriff oder Verteidigung, wie wir es aus den abenteuerlich-waghaften Erlebnissen des Afrikaners Attilio Gatti, und aus den Erinnerungen eines Carl Sagenberg erfahren.

Die Schlange, als Schuppentrichtere von sehr gestreckter Gestalt, denen die Gliedmaßen, Schulterrücken und Brust fehlen, die aber noch Spuren von niederen Gliedmaßen als verkümmerte Beine und Bein-

fahrt. Es mag der Mann jahrelang Holz sein auf die auffallende Erscheinung seiner Frau, den Kindern fehlt vielleicht gar nichts, das zu ihrem Wohlfühlen nötig ist, aber irgendwo lauert doch die Vere. Mündigkeit braucht es gar keinen so großen Anstoß, damit das schöne Kartenhaus in sich selbst zusammenfällt. Die Frau hat es unterlassen, das geistige Leben der Familie zu pflegen, sie straft sie das Dasein machte. Und erst hat sie auch ihren Partner nicht darum gewarnt, daß sie seine beste Freundin, seine treueste Kameradin, die Vertraute nicht nur seiner schönen sondern auch seiner schmerzlichen Stunden ist. So hat sich ihre Schönheit nicht gewandelt, ist nicht von der jugendlichen zur bereinigten, von innen heraus strahlenden geworden. Sie hat auch nicht in ihrem Ehestand die Kräfte des Geistes gefördert, die sich so mühsam nur neben dem ewigen Kampf entwickeln können. Vielleicht glaubte sie, daß die äußerlichen und geistlichen Bande stark genug seien, um die Dauer der Ehe zu sichern und hat nicht bedacht, daß sie damit ihrem Gatten den Weg wies, das Menschliche durch die Geistesfreiheit, der die geistige Kraft fehlt, zu nichten. Ist es nicht auffallend, daß heutigen Tage nicht selten alternde Ehefrauen einer jungen Blau machen müssen. Sind die Frauen ganz ohne Schuld an dieser Entwürdigung? Haben nicht in vielen Fällen die ihren Männern diesen Weg gewiesen, umgewandelt natürlich! Haben sie wohl zu wenig daran gedacht (trotz häufiger Zweisprache mit dem Spiegel), daß eine weiße Frau einmal lag, daß weißes es von der Frau abhängt, wie sich der Mann in der Ehe entwickelt. Vielleicht wird man auch durch die neue Mode gezwungen, sich klar zu werden, so sie steht und wie ihr Frauenzimmer, so in harmonischer Verbindung von außen und innen sein.

Zufriedenheit

Zufriedenheit ist ein großes Gut und es ist deshalb kein müßiges Unterfragen, sich zu fragen, wie sie zu erlangen sei und worin eigentlich ihr Wesen besteht. Die meisten nicht mehr ganz jungen Menschen haben die Erfahrung gemacht, daß sie sich nicht herbeimühen müssen, wenn sie nicht da zu erreichen, es mehr als eine Willensanstrengung, sie zu errösten. Oft ist es schmerzhaft, als ob sie überhaupt nie zu erlangen sei, da unüberwindliche Schwierigkeiten stets im Wege stehen und die Enttäuschung verurteilend. Gibt es nicht immer und immer wieder in allen Verhältnissen, man mag hinschauen, wohin man will, Dinge, die nicht zufriedenstellend sind? Hier fehlt es an Geld, dort an Lebensmitteln, an einem anderen Ort an Bequemlichkeit. Hier hört uns dieser Mensch, dort quält uns ein anderer mit seiner Unzufriedenheit. Diese Wohnung ist uns zu eng, eine andere zu klein. Bald haben wir zu warm, bald zu kalt. Es ist einfach nie ganz recht, nie so, daß man wirklich zufrieden sein könnte. Nirgendwo finden wir Umstände, die natürlich, gewissermaßen ein Zufriedensein garantieren würden. Ist darum Zufriedenheit überhaupt gar nicht möglich und nicht zu erlangen? Sie kann auf alle Fälle nicht im äußeren Gelingen ihren Grund haben. Daraus ist das Wesen des Vergnügens eigen. Das Schenken der Seele nach etwas Dauerndem wird immer enttäuscht und nie befriedigt werden.

Und doch gibt es wohlzufriedene Menschen. Sie finden den Grund ihrer glücklichen Gemütsstimmung im Mittelpunkt des Lebens, im ewigen Sein, an dem sie irgendeine Teil haben. Aus diesem inneren Grund können sie das Leben, das sie Kraft zu leben und zu kämpfen und der Vergänglichkeit des Lebens gegenüber ruhig und getrost zu stehen. Diese hat ihren geliebten Einzel verloren, das Glück wird nicht dort gesucht, wo es nie zu finden ist. Mit der Hinwendung zu dem ewigen Sinn des Lebens, mit der Abwendung von dem dahinschwindenden vergänglichem Fluß des Lebens, in dem wir Menschen dahin treiben, hat sich eine Wandlung vollzogen. Der Mensch kann sich zufrieden sein, auch wenn seine Wünsche nicht erfüllt werden. Der Schwerpunkt des Lebens liegt nicht mehr darauf. Das Leben wird nicht mehr verstanden als eine Angewohnheit zu glücklichen sein, sondern als eine Aufgabe, einen Dienst am un-

erfüllten Geiste. Statt dem Verlangen nach Selbstliebe, gibt die Liebe selbst Zufriedenheit den Ausschlag. Den andern dienen, damit dem Leben und zugleich dem höchsten, gibt Sinn und führt zu wahrer, innerer, noch Begehren unabhängiger, Zufriedenheit. Diese Einstellung ist keine Selbstverleumdung, es sind immer weniger Menschen, die den geistigen Weg gehen wollen und ihn dann auch wirklich finden. Groß ist die Ergebenheit des Menschen und die Begeisterung seines Herzens. Immer und immer werden die Menschen der Umgebung für einen bedenklichen und festeren, was man selber ihnen zu geben habe. Wie oft hört man jene Wenn-Ausprüche, die wohl von Enttäuschung, aber nicht von einer Abkehr von den vergänglichsten Dingen zeugen: Wenn ich Geld gehabt hätte, hätte ich mir ein schönes Leben gekauft, in welchem ich glücklich geworden wäre! Wenn ich einen Mann gehabt hätte, wäre mein Leben zur Entfaltung gebracht worden, was mich zufrieden und glücklich gemacht hätte! Wenn ich glückliche Eltern gehabt hätte, wäre ich vor diesem und jenem Schicksal bewahrt worden und hätte mein Glück nicht verloren! Welche Selbsttäuschung liegt all diesen Folgerungen zugrunde! Wer von der Welt und ihrer Vergänglichkeit gar erschrickt worden ist, kann an seine „Wenn“ mehr glauben. Es gibt für ihn nur die Verzweiflung oder aber einen neuen Weg, der das Ergebnis einer tiefen inneren Wandlung ist.

Diese Wandlung kann nicht gemacht oder erzwungen werden. Sie ist ein Geschehnis und als solches an seine menschlichen Bedingungen geknüpft. Der erschütterte Mensch fordert nicht, auch die Wandlung nicht, er steht auf und begehrt da wie die Blume, öffnet sich aber gegen die Sonne, wenn diese ihre Strahlen auf ihn lenkt. Auf diese Weise empfängt er endlich sein geistiges Leben. Seine Haltung ist fortan gekennzeichnet durch schlichte Zufriedenheit und das Bewußtsein, dem Leben seinen ihm innewohnenden ewigen Sinn zu geben.

Wie lange werden die Frauen aushalten?

In einer Novelle im neuen Buch von Selowitz von Scholtz: „Nichts Belohnetes“, handelt es sich um einen Fall von Gedächtnisverlust bei einer Frau. Teilweise kann sie so ein Gedächtnisverlust eine Folge der Unterernährung und der Überanstrengungen der Kriegszeit sein, hauptsächlich aber führt die Folge des schweren physischen und psychischen Drucks, der heututage auf der Frau der gebildeten Klasse liegt. In neun Fällen von zehn hat sie keine Hausfrau (Dienstmädchen), — also gilt es für sie früh aufzustehen, zu räumen, das Frühstück zu bereiten, eventuell die Kinder in die Schule zu schicken, wieder räumen, ihr Brot, Milch und so gut wie alle anderen Lebensmittel Schlinge legen, dann, Eile fassen, in größter Eile Einkäufe machen, fischen, kochen, Wäsche waschen, plätten usw. Oder noch außer dem zum Dienst eilen, dort gleichzeitig mit dem Versuch sich auf zu konzentrieren, von Unruhe wegen der Hausarbeiten geplagt zu werden: ach, ich hätte ja zur Wäscherin telefonieren sollen, wo soll ich nur Butter bekommen — es gibt kein bißchen mehr zu Hause, da habe ich nun doch zugehen, die Schuhe zum Schuhmacher zu bringen.... Dann gilt es wieder nach Hause zu eilen, den Müll zu bereiten, aufzusaugen, in der Küche aufzuräumen, die Eilen und hegen den ganzen Tag, um damit fertig zu werden, was durchaus gemacht werden muß, damit das tägliche Leben seinen normalen Verlauf haben kann.

Wenn dann der Abend kommt und sie endlich hätte aufatmen können, werden wieder neue Anforderungen an sie gestellt. Ist sie Gattin und Mutter — fordern Mann und Kinder ihre Aufmerksamkeit. Sie soll sie antworten, ihre Interessen teilen, trösten, helfen, ermuntern und erziehen. Und bei den jetzigen Wohnverhältnissen hat sie nicht mal ein eigenes Zimmer, wo sie sich zurückziehen und einige Augenblicke Ruhe finden könnte, — überall laert die Familie um sie her.

Es ist wieder eine allseitige Bedrängnis — gibt es taubende von Interessen, die ihre Zeit in Anspruch nehmen. Ist sie aufgewacht, geistig reger, interessiert, wird sie schamhaft für unzulängliche soziale Aufgaben in Anspruch genommen. Sitzungen, Zusammenkünfte, Vorträge, Diskussionen, häufen sich an auf ihrem Wochenprogramm. Und ist sie weniger ernst veranlagt, so haben Gesellschaftsleben, Sport und Vergnügungen ein unglaubliches Verlangen nach freie Minuten zu verschlingen.

Darf wohl bessere Organisationen als Heilmittel gegen Überlastung und geistiges Tageschaos empfunden. Aber dieses Schema gerade ist ja das Resultat der Organisation: um 8 Uhr soll das gemacht werden, um 10 Uhr jenes, um 12 Uhr wieder das usw. Könnte dieses Programm ohne Störungen von außen durchgeführt werden, könnte es der Frau gelingen, fast alles zu bewältigen, was gemacht werden mußte, ja, da könnte sie vielleicht ein paar Stunden für die erlebte Ruhe und Erholung disponieren.

Aber, da kommen die unerwarteten Störungen und bringen Verwirrung in das ganze Schema hinein; irgend etwas kommt in Unordnung — liebe Freunde vom Lande landen auf der Bekannte kommen, um im Bekannten, und diesen folgen, haben eine gute Stunde nichtslegenden Dingen, während die Hausfrau wie auf Wolken steht und genau weiß, daß ihr ganzer Tag nun verpulvert ist und daß die erlebte Ruhepause, die für innere Sammlung oder ein gutes Buch reserviert war — in höflichem, sinnlosem Gespräch zertrümmert wird. Warum kann nicht der liebe Gast vom Lande, den zu treffen es wirklich eine Freude ist, im voraus eine Karte schicken: dann und wann werde ich in der Stadt sein, reserviere mir einen Abend. Dieser Abend würde dann ins Woh-

nehmungema aufgenommen werden und sich zu einem angenehmen, ausgiebigen Zusammensein gestalten und nicht als eine unerwartete Störung empfunden werden.

Und dann — die langen irritierenden Telefongespräche, die die Morgentoilette, das Aufstehen, die Mahlzeiten, das Kochen usw. abbrechen und die Gestirne dahin bringen, daß sie die Sprechende förmlich hassen können.

Die Frau von heute mußte in der Regel zweierlei Aufgaben ausführen, die früher eine Zeit mit dem besten unter Verleihen bestraften: die der Hausfrau und die des Dienstmädchens. In die Arbeit, die früher hinter den Kissen ausgeführt wurde, mußte sie auch zu Fuß gehen auf wichtigeren Pflichten verzichten. Nun beneidet man oft die einfache Dienerschaft und die Kleinbürgerfrauen, die gemächlich und in Ruhe ihre Arbeit ausführen dürfen und von denen niemand verlangt, daß sie daneben noch geistige, kulturelle und soziale Interessen haben sollten, daß sie Bücher lesen, am Gesellschaftsleben teilnehmen und als lebenswürdige Hausfrauen in ihrem Heim repräsentieren müssen.

Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Frau der gebildeten Klasse heututage fast zu Tode geht, weil sie, wo es alles und in vielen Fällen nach einer Berufsarbeit dazu, — auf ein und derselben Person liegt.

Um sich überhaupt noch notwendig Zusammenbruch schützen und retten zu können, muß die Frau von heute lernen sich auf das, was wichtig ist zu konzentrieren und das weniger Wichtige heranzuschneiden. Aber — was ist wichtig und was ist weniger wichtig? Für junge Menschen sind das Gesellschafts- und das Vergnügungsleben eine notwendige Situations, die dem Leben Wert verleiht und ein Beispiel in der grauen Alltagswelt darstellen. Die älteren Frauen wissen aber ganz gerade, daß das Gesellschaftsleben befristet, daß ihnen nur die Unruhe, Ungewohntheit und Kosten verleiht. Diese Einstellung verleiht aber oft Konflikte im Heim, wenn der Mann und die Kinder ihrerseits gerne Gäste bei sich zu Hause haben und auch selbst zu Besuch gehen möchten. Und meidet man den Anblick an Vereine, Klubs, Zusammenkünfte u. dergl., so wird man als uninteressant, sozial und gar geistesstumpf angesehen. Und es gibt ja auch so vieles, was da lockt und interessiert: Konzerte, Theater, Vorträge. Bestenfalls eine Frau auf sie, hat sie später oft das Gefühl, daß sie etwas verloren gegangen ist, was ihr geistiges Leben stützen hätte bereichern können. Und schließlich und zuletzt: was ist wichtig im Leben? Gibt man sich während einer Periode seines Lebens irgend einem Interesse hin und konzentriert sich darauf — hat man vielleicht später das Gefühl, daß man was anderes vermisst hat, was möglicherweise gerade das war, was dem Leben den rechten Inhalt gegeben hätte: ein großes Gefühlserleben, eine schöpferische Arbeit, ein ökonomisch gewinnbringendes Unternehmen, eine soziale Karriere, gesellschaftlicher Erfolg... Man mag nicht etwas zu unterlassen, man will mit allem fertig werden — und die Folge ist: geistige Nervosität, nervöse Empfindlichkeit, Gereiztheit und Gedächtnisverlust.

Doch wie lange überhaupt werden die Frauen diese mannigfaltige Arbeitslast aushalten können, die sie freiwillig oder gezwungen auf sich genommen haben? Wie lange werden sie zu gleicher Zeit Sklavinnen der Arbeit und Träger der Kultur sein können? Wie lange werden sie noch im Laufe der fortgeschrittenen ökonomischen und sozialen Proletarisierung Kraft finden, die Lebensformen und den Lebensstil der vergangenen, kulturell wertvolleren Zeit zu erhalten? Angenehm zu denken, ist es, wenn man

Kleine Rundschau

Von den Primarschulen im Wallis

Das neue Gesetz über Primar- und Hauschulungsschulen wurde vom Volk mit einem großen Mehr von 9239 Ja gegen 806 Nein angenommen. Das neue Schulgesetz erlaubt uns, auf dem Gebiete des Schulwesens in unserem Kanton einen großen Schritt vorwärts zu tun, besonders wird sich die obligatorische Hausunterrichtliche Unterweisung besser auswirken, indem man vor dem „Bericht der Primarcommission des Großen Rates“. Der Verwaltungsrat erwähnt, daß aus dem neuen Schulgesetz Bundesuniversitäten weiter erhalten geblieben sind, die uns sonst verloren gegangen wären. Natürlich werden uns durch Inkrafttreten dieses Gesetzes neue Ausgaben entstehen, speziell durch die Befolgung des Lehrpersonals. Dieser Vorschlag vom Staat eine Mehrausgabe von Fr. 1.900.000 — bringen, auf eine Totalmehrausgabe von Franken 1.689.487.—; die Differenz von ca. 269.000.— geht zu Lasten der Gemeinden. r.

Radio und Film in protestantischer Sicht

Die Abgeordnetenversammlung der Deutschschweizerischen Evangelischen Jugendkonferenz befaßte sich eingehend mit der Frage Radio und Film. In Dr. F. Schürer, Luzern, war nicht nur ein sachkundiger, sondern ein ebenso verantwortungsbewußter Referent gewonnen worden, der in seinem Referat „Radio und Film in protestantischer Sicht“ die gemaltete Breitenwirkung dieser beiden technischen Errungenschaften, ihre Möglichkeiten und Gefahren darlegte, aber auch einen aufrüttelnden Appell an die Anwesenden richtete, sich der Verantwortung des Wächteramtes evangelischer Christen und der tätigen Einflüsse nicht zu entziehen, sondern nach Kräften mitzuwirken, daß eine harmonische Zusammenarbeit zwischen Theologen und Kisten, Interessierten und Sachverständigen entsteht. Die in Würzburg begründete Schweizerische Protestantische Filmgemeinde wird sowohl eine Zusammenfassung der Kräfte als auch den Einfluß kirchlicher Stellen und des Einzelnen ermöglichen. Die Ausführungen des Referenten fielen auf fruchtbaren Boden, was sich in der einstimmigen Annahme folgender Resolution äußerte: „Die Abgeordnetenversammlung der Deutschschweizerischen Evangelischen Jugendkonferenz in Winterthur lenkt die Aufmerksamkeit der reformierten Bevölkerung auf die dringende Notwendigkeit einer protestantischen Mitarbeit im gesamten Film- und Radiowesen. Sie ersucht alle protestantischen Institutionen, besonders aber die Kirchenverbände, in der ihnen begriffenen protestantischen Film- und Radioorganisation jede moralische und materielle Hilfe zuteil werden zu lassen.“

80 Jahre hat es in Cambridge gedauert,

bis die Universität den Frauen genau die gleichen Grade verleiht wie den Männern. 1867 führte Professor Henry Gifford ein Examen für „Governesses“ ein; 1869 wurde die erste Prüfung für Frauen abgehalten, was freilich nicht jagt will, daß die Studentinnen von Cambridge irgend einen Grad erlangen konnten. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die erste Klasse in der Schwesteruniversität Oxford zugelassen, die keinen Unterschied mehr machte zwischen Studenten und Studentinnen bis zum nächsten Grad hin. Im 1917 fiel nun auch Cambridge, d. h. der Senat empfahl, die Frauen überall zu den gleichen Bedingungen wie die Männer zuzulassen; nach Befähigung durch die oberste Behörde wird die Neuerung 1948 in Kraft treten. Damit fällt eines der letzten Vorurteile, das die volle Gleichberechtigung der englischen Frau verhindert, die „religiös-sittliche“ Schweiz faßt darüber, aber die Anerkennung dieser Gleichberechtigung scheint bei uns eben den umgekehrten Weg zu gehen... F. S.

Messie einer deutschen Millionarin

Rüchig wurde es möglich, daß Fr. Ursula Reich als erste deutsche Millionarin nach dem Kriege ihre Heimat verließ, um auf dem Luftewege über Rotterdam ihre neue Wirkungsstätte im Dienste der China-Inland-Mission in China zu erreichen. F. O.

100 Jahre Frauenrecht

In den Vereinigten Staaten wird das hundertjährige Bestehen der Frauenbewegung in offizieller Form gefeiert. Präsident Truman hat aus diesem Anlaß bestimmt, daß eine Erinnerungsmünze von der Postverwaltung herausgebracht werden soll. Die erste Herausgabe wird in Seneca Falls im Staat New York erfolgen, wo im Jahre 1848 die Forderung auf Gleichberechtigung der Frau ihre erste Formulierung gefunden hatte.



teile aufweisen können; die größten Wärme bedürfen (im Schlangengift) mindestens 18 Grad Reaumur; aber am liebsten bis 25 Grad ertragen, mit einer bestimmten Vermehrung der Giftschlangen; außerordentlich leichter Erweiterung des Mundes und äußerst flexiblen Rippen tragenden Rumpfmitteln, treten in ihren größten Formen (als Riesenschlangen: Python reticulatus, Boa constrictor bis zu 40 Fuß Länge; Kobras; Alpit, Königsschlangengänge, die längste aller Giftschlangen) besonders an bewaldeten Ufern der Seen, Sümpfe und Ströme in Südamerika, Indien, Südafrika, Australien; andere Formen in Nordamerika und südlichen Landstrichen Europas auf. Die Giftschlangen werden durch die Schlange so vollständig, daß sie einer festen harten Kapsel, daß die sie verbindenden Nerven, verschlucken. Ihre Kielerpartie ist nach außen Seiten so vergrößert; das Maul so behoben, daß die Schlange, oft nach monatelanger Ruhepause (in Gefangenschaft bis 2 Jahre Unterbruch) ihre Beute von Tieren, Vögeln, Schweinen, Ziegenböden, in einem Biß hinuntersticht. Der Geruch ist bedeutend besser ausgebildet als der Gehör und Geschmack, aber seine Schärfe hat zum Wertzeug eine sehr lange, dünne, vorn in zwei langspitzige Enden gefaltete und verhornte, außerordentlich bewegliche und sensible Zunge. Das Scheitelfeiste und glatte Maules der Augen rührt vom Mangel eines mobilen Lides ab, an dessen Stelle sich ein uhrförmiges Häutchen brillantartig nach das Auge schließt; der Stern ist bald rund, bald länglich; quer bei gewissen indischen, asiatischen Baumfarnen, farnähnlich bei den meisten in der Nacht und Tags über regnen Schlängen. Ihre Haut

äußern sich in einem leisen oder lauten Klagen; amerikanische Kappenschlangen vertragen dagegen ihre Erregung durch ein vom Hornkappen am Schwanz erzeugtes Geräusch. Die von Eidechsen oder eidechsenartigen Geschöpfen abhimmeln, bis heute, etwa 2200 bekanntgewordenen Schlangengattungen fallen in die drei großen Gruppen: der Aglypha oder Glatzähner, die nahrungsbereich und ungiftig Ratten und Wäse verfolgen, — und von denen die meisten ihre Beute durch Erwürgen töten; die Diphlogypha oder Furchenzähner, die sämtlich mehr oder weniger giftig sind, und die Proterogypha oder Giftzähner, mit den Ottern und Gifttieren.

Die Schlange paart sich nach langem Winterdormium zur Sommerzeit, und bringt ihre Jungen mitunter lebend zur Welt. Die Puffer; die Wäschschlangen, oder legt Eier und brütet sie aus (Boa constrictor, die Boomschlange).

Die Anguillenfische der Schlange auf den Menschen ist vielfach übertrieben worden; ohne gereizt oder aufgeschreckt zu werden, gibt sie meistens sich aus dem Wege. Jedoch kann man dramatische Duelle von sich gegenseitig zu Tode quälenden Giftschlangen beobachten. Und noch muß man die giftigsten Giftschlangen erwähnen: es sind die in ihren großen Exemplaren tropischen Gattungen: die marabonische Schlangengattung, der Mungos oder Mangankühe; der Bronnoschlange; der Schlangentöter; der Steppenuldar; ferner Schlangen tödliche Füchse, Zigel und Fumbe. Die im Überfließen lebenden, der Ruhe umgeschlagenen und eingeklappten Giftschlangen der

tern, Ottern und andern Giftschlangen richten sich beim Schlagen der Beute auf, und ergreifen in Verbindung mit Drüsen in jenseitig gestülpter Spitze ihr Gift in das Gift des Opfers und in die verurteilte Wunde. Das Gift ist dem Leichengift verwandtes Totalalbumin, das im Blut eines Säugtieres einen raschen Zerfall der Blutzirkulation bewirkt und häufig den Tod herbeiführt. Das amorphe trockene Schlangengift von gelblicher Farbe ist aus kristallinen Körpern zusammengesetzt und wir erinnern uns an den in seinem Buch „Brüllens“ geschilderten Eindruck Stefan Zweigs, der in der Schlangengattung zu Butantan, in der das Heilmittel gegen viele Giftschlangen, und darüber hinaus immer chemische Zerlegungen für Zellgewebe erzeugt werden, auf diese erfüllt eine Schlange mit dem tiefsten Gift. Von 80.000 Schlangen, als das Furchzähner Gift, in seiner Hand umfaßt hat, die Wäse schlängelt und forschert, unter ihnen auch Vitellio Gatti, konnten sich von Kobras Bissen nur dadurch retten, daß man ihnen die begehrteten Wunden ganz tief mit glühenden Eisen ausbrannte, oder die Wunde im Notfall sofort rundum auschnitt. Auch der Irkänder F. W. G. Elmons, als Schöpfer und Direktor des berühmten Schlangengartens in Pretoria in Südafrika, der ein höchst wirkungsvolles Serum gegen das als Blut- und Nervengift sich verheerende Schlangengift bereitet hat, und wissenschaftliche Versuche mit besonders behandelten und teilweise entgifteten Schlangengiften zur Schaffung eines Heilserums unternahm, konnte feststellen, daß eben der geworfene Puffer bereits mit Gift getrunken Drüsen angereizt waren.

Dabei fragt man sich: wie ist es möglich, diese Reptilien in der Hand gehend indischer Gattler und Schlangenschwinder vorzuführen zu sehen?

Weil sie entweder vor der Vorstellung die Schlange durch einen Biß in ein Tuch entgiften oder ihr die Giftwunde abdrücken. Der Anblick ist faszinierend, wenn sich die Kobra mit den schönen weißen Schwanzschweifern zugeht, weil und wie gebannt auftritt. Dabei muß noch der älteste Camerdiener (Sinhalese) auf die Schlange ausdrücklich erwähnt werden.

Nach Hogenbeck soll eine schöne Probenzahn in einem großen amerikanischen Zirkus ihren vorletzten Schlangen sein. Ganz seine Gummieröhre über den Kopf gemworfen haben, um sie so gefällig, unter der Begleitung aufziehender Musikanten auf sich zu ziehen.

Und zum Schluss möchten wir, auf dem Gebiet der Schlangenscheu, Schlangenscheuung anerkennen, daß die Schlange aus Gattis Buch „In Wäldern der Bänge“ (1945) erwähnt, in der die junge Proton-Bergritter Rami unter den Fotografien im nördlichen Teil von Natal, unbekannt in einer Vollmondnacht als letzte Weiße eine Riesenschlange aus der Steppe in die Hütte der weißen und möglich begabten Christin Zwaditzi zu führen hat.

Mice Suzanne Albrecht